

Freiundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Sonnabend, 29. Oktober 1988

Nr. 207 (5 835)

Preis 3 Kopeken

Zeit aktiver Handlungen

Elfte Tagung des Obersten Sowjets der UdSSR der elften Legislaturperiode

Realistischer Geist und hohes Verantwortungsgefühl für das Schicksal der Umgestaltung waren für die Arbeit der bevollmächtigten Vertreter des Volkes auf der elften Tagung des Obersten Sowjets der UdSSR der elften Legislaturperiode kennzeichnend. Ein solches Vorgehen, unterstrichen die Deputierten, ist die Grundlage für die Lösung der Aufgaben der durchgreifenden Wirtschaftsreform, der tiefgehenden sozialen und politischen Umgestaltungen gemäß den Zielsetzungen der XIX. Unionspartei-konferenz der KPdSU.

Am 28. Oktober fanden die Sitzung des Nationalitäten- und des Unionsowjets sowie die gemeinsame Sitzung beider Kammern des höchsten Machtorgans unseres Landes statt, das nach allseitiger Erörterung Gesetzeskraft dem Staatsplan der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung und dem Staatshaushalt für 1989 verliehen hat.

Das Wort ergreift der Präsident der Akademie der Wissenschaften der UdSSR Deputierte G. I. Martschuk. Der zur Diskussion stehende Planentwurf, sagte er, wird unter besonderen Bedingungen erörtert. Das ist der erste staatliche Jahresplan nach der XIX. Unionspartei-konferenz, die die grundlegenden Wege der sozialen und wirtschaftlichen Umgestaltung der sowjetischen Gesellschaft festgelegt hat. Der Plan des Jahres 1989 bringt unsere Ökonomik in die Zielgerade des Planjahresfünftens. Seine Resultate hängen in hohem Maße davon ab, wie die neuen Möglichkeiten genutzt werden, die sich im Zusammenhang mit der Verabschiedung der Gesetze über den staatlichen Betrieb, über die Kooperation, über die weitere Demokratisierung der Gesellschaft und mit der Entwicklung der Selbstverwaltung der Werktätigen bieten.

Das Wichtigste, was heute getan werden muß, unterstrich der Präsident der Akademie der Wissenschaften, ist, dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt einen neuen starken Impuls zu verleihen und auf dieser Grundlage entscheidende Kurs auf das Sparen von Ressourcen, auf das Sparen in sämtlichen Zweigen der Volkswirtschaft zu nehmen.

1989 sieht der Plan vor, bedeutend mehr progressive Baumaterialien aus Polymeren, Reinstoffe und chemische Reagenzien für die Mikroelektronik, mehrlagige Materialien auf der Grundlage von Eisenmetallen, Erzeugnisse aus feuerfester und technischer Keramik, Bohrkronen aus synthetisierten Polykristalldiamanten zu produzieren.

Die Tendenzen zum Ressourcensparen sind dem Plan zwar richtig zugrunde gelegt worden, jedoch könnten die Ministerien und andere zentrale Staatsorgane, die Produktionsvereinigungen und Betriebe die Reserven zum Ressourcensparen bedeutend besser nutzen, sagte der Redner.

Der Schlüssel zur Intensivökonomik bildet der wissenschaftlich-technische Fortschritt. Die sowjetische Fundamentwissenschaft behauptet in einer Reihe zentraler Forschungen im Bereich des Maschinenbaus, der Robotertechnik, der Informatik, der Biotechnologie, neuer Materialien und besonders in theoretischen Richtungen führende Positionen. „Engpässe“ bilden jedoch die Nähtstellen von Wissenschaft und Produktionsbereich, von Forschungskollektiven und Ministerien.

Der Redner stellte fest, daß die Ökologie die ernsthafteste Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft fordert. Zugleich unterbreitet unsere Ministerien bei der Formulierung des Staatsauftrags äußerst wenig Vorschläge zum Naturschutz und, was noch schlechter ist, erfüllen unbefriedigend eine Reihe diesbezüglicher Regierungsbeschlüsse.

Abschließend informierte der Präsident der Akademie der Wissenschaften der UdSSR über die Tätigkeit der zwischengreifenden wissenschaftlich-technischen Komplexe, die auf die Durchführung des gesamten Arbeitszyklus zur Schaffung und Meisterung der Produktion hocheffektiver Arten von Technik und Technologien neuer Generationen orientiert sind.

Der Redner stellte fest, daß die Regierung einen gründlich durchgearbeiteten und wissenschaftlich fundierten Entwurf des Staatsplans für das Jahr 1989 vorbereitet hat, und schlug vor, ihn zu bestätigen.

tionintensivierung, Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und durch die Festigung der technologischen und Arbeitsdisziplin größtmöglich die materiellen und Arbeitskräfteressourcen zu einer rascheren Lösung der akutesten sozialen Probleme, zur praktischen Realisierung der Zielsetzungen der XIX. Unionspartei-konferenz über die soziale Umorientierung der Ökonomik zu mobilisieren.

Zu diesem Zweck erachteten wir es für notwendig, im Plan für das nächste Jahr solche Zuwachsraten beim Nationaleinkommen und bei den Realeinkünften der Bevölkerung vorzusehen, die es ermöglichen würden, den in den ersten Jahren der Fünfjahrplanperiode verursachten Rückstand aufzuholen und den Anteil des Nationaleinkommens zu vergrößern, der für die Konsumtion unter gleichzeitiger Erhöhung der Investitionen für den Bau sozialer und kultureller Einrichtungen bewilligt wird. Es ist zweckmäßig, eine höhere Wachstumsrate bei der Konsumgüterproduktion (Gruppe B) zu planen, feste Staatsaufgaben bei der Produktion von Waren für Kinder, Jugendliche und ältere Bürger zu relativ billigen Preisen festzulegen und sie an das Handelsnetz zu liefern. Es gilt, das für das vierte Jahr der Fünfjahrplanperiode vorgesehene Programm zentralisierter sozialer Maßnahmen einzuleiten und im Jahre 1989 eine Reihe neuer Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen und des Arbeitsschutzes zu verwirklichen. Der Planentwurf berücksichtigt diese Vorschläge höchstmöglich.

Nach der Meinung des Redners gilt es, für die Volkswirtschafts-komplexe, Ministerien und zentralen Staatsorgane und über sie auch für Betriebe und Vereinigungen Normative für Material- und Energieintensivität sowie damit in Einklang gebrachte Normative eines effektiven Einsatzes der wichtigsten Arten der materiellen Ressourcen wenn auch nur in Form von Kontrollziffern, festzulegen; außerdem ein effektives Vergütungs- und Steuersystem auszuarbeiten, gerichtet auf Ressourcensparen, gegen Mißwirtschaft und Verschwendung.

Abschließend sagte S. A. Schalajew, daß das Präsidium des Zentralrats der Sowjetgewerkschaften das Ausmaß der Teilnahme der Gewerkschaften an der Realisierung des vorgesehenen wirtschaftlichen und sozialen Programms festgelegt hat. Die Erfüllung des in jeder Hinsicht angespannten Plans erfordert einen größeren Beitrag der Gewerkschaften, insbesondere bei der Meisterung neuer Methoden der Wirtschaftsführung durch Arbeitskollektive, bei der Vertiefung der innerbetrieblichen wirtschaftlichen Rechnungsführung, bei der Festigung der Arbeitsdisziplin, der Einführung der Pachtbeziehungen bzw. anderer fortschrittlicher Formen der Arbeitsorganisation und bei der Verankerung und Mehrung aller des Wertvollen, das während des umfassenden sozialistischen Wettbewerbs zu Ehren der Unionspartei-konferenz ins Leben gerufen wurde.

Damit schloß die erste gemeinsame Sitzung des Unions- und des Nationalitätenowjets.

Im Unionsowjet

Die erste Sitzung des Unionsowjets fand um 15 Uhr im Sitzungssaal der Kammern des Obersten Sowjets der UdSSR statt. Daran beteiligten sich M. S. Gorbatschow, V. I. Worotnikow, L. N. Salkow, J. K. Ligatschow, W. A. Medwedew, N. I. Ryschow, N. N. Sijunkow, W. W. Schitscherbicki, A. I. Lukjanow, J. D. Maslujukow, G. P. Rasumowski, J. F. Solowjow, N. W. Talysin, O. D. Baklanow.

In der Sitzung präsidierte der Kammerpräsident J. N. Christorodnow.

Mit einer Schweigeminute ehrten die Anwesenden das Andenken der Deputierten G. S. Solotuchin, S. A. Lossew, W. N. Polezow und A. I. Portnowa, die in der Zeit nach der neunten Tagung verschieden sind.

sten Sowjet der UdSSR unterbreiteten Dokumente umfassender und tiefgehender zu behandeln.

Das Hauptaugenmerk der Deputierten galt der Erfüllung der Aufgaben, die mit dem Vorwärtsschreiten auf allen Gebieten zusammenhängen, vor allem aber in Bereichen, denen die Hebung des Volkswohlstandes obliegt. Die Kommissionen haben, so erklärte der Redner, bei der Erörterung des Haushalts für 1989 festgelegt, daß die Möglichkeit bestehe, zusätzliche Erzeugnisse im Werte von 1 696 600 000 Rubel zu produzieren und die Haushaltseinnahmen dadurch um 1 425 500 000 Rubel zu vergrößern. Davon sollen 1 303 000 000 Rubel für die Deckung des Haushaltsdefizits bereitgestellt werden und 122 500 000 Rubel — für die Festigung der materiell-technischen Basis der allgemeinbildenden Schulen auf dem Lande, der Siedlungs- und Dorfsowjets der Volksdeputierten sowie für die bauliche Ausgestaltung der Städte, Arbeiter-siedlungen und ländlichen Rayonzentren.

Der Redner schlug im Namen der Kommission vor, den Staatsplan der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der UdSSR für 1989 und den Staatshaushalt der UdSSR für 1989 zu bestätigen. Zugleich wurde der Vorschlag unterbreitet, den Bericht über die Durchführung des Staatshaushalts im Jahre 1987 zu bestätigen.

Darauf gingen die Deputierten zu Diskussion des Plans und des Staatshaushalts über.

Der revolutionäre Erneuerungsprozeß dringt immer tiefer in den entscheidenden Lebensbereich — die Wirtschaft — ein, sagte der Deputierte F. A. Tabejew, Erster Stellvertretender Vorsitzender des Ministerrates der UdSSR, der die Debatten einleitete. Die neuen Methoden bahnen sich den Weg, die fortschrittlichen Formen der Arbeitsorganisation wie Vertrag und Pacht finden ihre Weiterentwicklung, die Vertragsdisziplin wird besser und die Produktion von Konsumgütern steigt in überdurchschnittlichem Tempo.

Auf den Stand der Ökonomik eingehend, verwies der Deputierte W. P. Fokin, Vorsitzender der Staatlichen Plankommission der Ukrainischen SSR, darauf, daß die ökonomischen Leitungsmethoden in der Republik an Kraft gewinnen. Für die Festigung des sozialen Bereichs soll nicht der fünfte, wie geplant, sondern der vierte Teil sämtlicher Zuwendungen bereitgestellt werden.

Nach Ansicht des Deputierten sieht der zur Diskussion stehende Plan nicht für alle Fragen eine optimale Lösung vor. W. P. Fokin berührte auch das Problem der Ausarbeitung einer Konzeption der republikweiten wirtschaftlichen Rechnungsführung. Diese sollte aber nicht auf emotionalen Interessen beruhen, betonte er, sondern sich auf die Ideen der Völkerfreundschaft, der Verbesserung des ökonomischen und sozialen Lebens aller Nationen und Völkern orientieren.

Der Diskussionsbeitrag der Deputierten W. A. Djagel, Mitarbeiterin der Witebsker Schuhwarenfabrik „Krasny Oktjabr“, galt den akuten Problemen der Leichtindustriebetriebe. Deren Lösung, sagte sie, sei nur durch eine drastische Erhöhung des technischen Niveaus der Produktion und ihre Versorgung mit neuen modernen Ausrüstungen und Werkstoffen möglich. Ernste Ansprüche erhob die Rednerin an die Maschinenbauer, die Chemiker und die Beschäftigten in der Lederindustrie, die den Schuhproduzenten bei der Lösung dieser Probleme behilflich sein sollten. Der Ministerrat der UdSSR sollte von den zuständigen Amtspersonen einen größeren Beitrag zur Entwicklung der Leichtindustrie verlangen.

Der Deputierte S. W. Kolpakow, Minister für Eisenhüttenwesen der UdSSR, verwies auf die Entwicklungsbesonderheiten der Branchen während der Umgestaltungsperiode. Angesichts der Umstellung auf volle wirtschaftliche Rechnungsführung, betonte er, ist die finanzielle Lage der Betriebe viel gesünder geworden. Allerdings konnte bis jetzt nicht erreicht werden, daß sie gleichmäßig arbeiten und ihre Lieferverträge hundertprozentig erfüllen. Das rührt nicht zuletzt daher, daß die neuen Wirtschaftsbeziehungen nicht voll zur Wirkung gebracht worden sind. Die Einführung des zweiten Modells der wirtschaftlichen Rechnungsführung würde der Wirtschaftstätigkeit einen neuen Impuls verleihen.

Der Deputierte W. A. Lunjow, Dreherbrigadier im Moskauer Kühlanlagenbauwerk „Kompresor“, unterstützte die Hauptthesen des Berichts über den Plan der sozialökonomischen Entwicklung des Landes und unter-

strich, daß sich die meisten Arbeiter positiv zur Reform verhalten, die auf die Verstärkung des Wirtschaftswachstums des Landes, auf die Verbesserung des Volkswohlstandes und folglich auch jedes Arbeiters gerichtet ist. Zugleich stellte der Redner fest, daß das Fehlen der nötigen Aufsicht über das Verhältnis zwischen der Steigerung der Arbeitsproduktivität und der Löhne ein überholendes Einkommenszuwachs herbeigeführt hat. Wir erhalten mehr, sagte er, arbeiten aber schlechter. Im Planentwurf wurden diese Fragen nicht exakt, ohne die nötige Konkretheit dargelegt. Es gilt, Maßnahmen auszuarbeiten, die ein überdurchschnittliches Wachstumstempo der Arbeitsproduktivität gegenüber den Löhnen gewährleisten.

Die Deputierten wissen gut, wie schwer den örtlichen Sowjets die Lösung vieler Fragen der Umgestaltung fällt; sagte der Deputierte B. A. Shurawljow, Instrukteur für Produktionsunterricht und Nachwuchsarbeiter der Leningrader Berufsschule Nr. 90 „60 Jahre UdSSR“. Das ist die Folge dessen, daß die Sowjets keine Möglichkeiten und manchmal auch keine Rechte für die praktische Lösung dringend notwendiger und unerlässlicher Lebensfragen der Menschen besitzen. Solange die örtlichen Sowjets nicht über die nötigen Mittel verfügen, können sie schwerlich mit der realen Machtausübung rechnen und die sozialen Aufgaben in vollem Maße lösen. Es wäre notwendig, für die auf dem Territorium des Sowjets liegenden Betriebe, einen obligatorischen Prozentsatz der Gewinnabführungen an dessen Haushalt festzulegen.

Im Plan und im Haushalt für das nächste Jahr wollen die Sowjetmenschen eine gewichtige Bestätigung der Beschlüsse der XIX. Unionspartei-konferenz sehen, vor allem bezüglich der Lebensmittelfrage, der Vergrößerung der Gütererzeugung, der Einbringung von Dienstleistungen und der Entwicklung des Wohnungsbaus, sagte der Erste Sekretär des Gebietskomitees der KPdSU Wologda Deputierte W. A. Kupzow. Die Entwürfe, die heute erörtert werden, entsprechen im großen und ganzen diesen Zielen. Der Redner sagte, daß die Deputierten unter den Bedingungen der Offenheit und Demokratisierung mehr Informationen über die Schwierigkeiten der Finanzlage des Landes, die Inlands- und die Auslandsschuld, die Inflation und die Schattenökonomik bekommen müssen. Die offene Stellung der Frage des Haushaltsdefizits auf dieser Tagung wird die Leiter wie auch das ganze Volk dazu veranlassen, über so manches nachzudenken. Das wird die Sachlage schneller verbessern helfen. Der Meinung des Deputierten nach müssen die Fragen der Entwicklung des Agrar-Industrie-Komplexes ernsthaft nachbearbeitet werden.

Der Deputierte B. P. Widjajew, Generaldirektor des Autowerks Gorki (Produktionsvereinigung „Gas“) gab selbstkritisch zu, daß das Kollektiv dieser Vereinigung im laufenden Jahr einen äußerst ersten Auftrag nicht erfüllt hat — gemeint ist die Inbetriebnahme von Kapazitäten für die Herstellung von Dieselmotoren und Motoren dazu. Kurz gesagt, sagte der Redner, geht der Mißerfolg auf den traditionellen Limitmangel bei Vertragsarbeiten sowie auf den Rückstand bei der Versorgung mit materiellen Ressourcen und technologischen Ausrüstungen zurück. Und dies unter den Bedingungen, wo die technische Neuausrüstung der produzierenden Betriebe und 40 Prozent aller Bau- und Montagearbeiten bei der Dieselaufstellung mit eigenen Kräften des Kollektivs erfolgen.

Der Vorsitzende des Ministerrates der Georgischen SSR Deputierte O. J. Tscherkesja glaubt, es sei ein konkreter organisatorisch-wirtschaftlicher Mechanismus nötig, der es der Republikleitung ermöglichen würde, die ihr bei der wirtschaftlichen und sozialen Komplexentwicklung der Region eingeräumten Rechte praktisch zu realisieren. Beim Übergang zur Eigenfinanzierung, sagte der Redner, ist es notwendig, den Ministerräten der Unionsrepubliken das Recht zu gewähren, das Produktionsprogramm, den Investibau, die finanziellen Kennziffern bzw. materiell-technischen Ressourcen in den Unions- und Republikbranchen zu planen. Zum Kompetenzbereich der Unionsministerien werden weiterhin Fragen der Entwicklung der Wissenschaft und Technik, der Ausarbeitung gesamtökonomischer Normative und materieller Bilanzen für die wichtigsten Ressourcen und Produktionsarten gehören.

Damit ging die Sitzung des Unionsowjets zu Ende.

(TASS)

An den Leninschen Kommunistischen Jugendverband der Sowjetunion

Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion gratuliert den Komsomolzen, den Veteranen des Komsomol, allen sowjetischen Menschen zum bedeutsamen Ereignis — dem 70. Jahrestag des Leninschen Kommunistischen Jugendverbandes der Sowjetunion.

Geboren in den kampferfüllten Jahren der Oktoberrevolution, ging der Leninsche Komsomol stets mit seinem Volk auf dem heldenhaften Weg und folgte immer jedem Aufruf des Vaterlandes. In der Arbeit wie im Kampf standen die Komsomolzen Schulter an Schulter mit den Kommunisten, rissen die Mädchen und Jungen mit und waren bestrebt, stets dort zu sein, wo es am schwierigsten war, wo es auf Enthusiasmus und jugendliche Energie ankam. Schwer wiegt der Beitrag des Komsomol zur Erziehung von Millionen Kämpfern, die den Ideen des Sozialismus die Treue halten. Seine Taten sind ein unvergängliches Kapitel unserer Geschichte.

Jetzt, wo das Schicksal des ganzen Landes entschieden wird, rechnet die Partei mit dem Riesenspotential des Komsomol, der jungen Generation insgesamt. Sie rechnet mit ihrer Kühnheit und Initiative, mit ihrem Streben nach lebendigem Tun, mit ihrer Unversöhnlichkeit gegenüber Routine und Bürokratismus.

Es ist wichtig, daß der Leninsche Komsomol ehrlich und offen die Mängel in seiner Arbeit bloßlegt, sich redlich darum bemüht, die Komsomolorganisation aus dem Zustand der Unbeweglichkeit und Trägheit zu befreien, in die Probleme, die die Jugend bewegen, hineinzudringen und sie in ihrem Interesse zu lösen. Zu der Grundfrage des Lebens und Wirkens des Komsomol wird sein Vermögen, seine Vorhutrolle unter der Jugend zu erhöhen, ihre soziale Aktivität und Eigeninitiative zu fördern, ihre ideologische Überzeugtheit ausprägen und sie von der Richtigkeit der durch die Partei eingeleiteten Erneuerung der Gesellschaft zu überzeugen. Ein Gradmesser für die Arbeit des Komsomol ist sein konkreter Beitrag zur Sache der Umgestaltung. Auf dieser Grundlage wird die reale Rolle des Komsomol als der politischen Organisation der sowjetischen Jugend anwachsen.

Alles, was die von der Partei ausgearbeitete Umgestaltungspolitik ausmacht — die radikale Reform

der Wirtschaft und des politischen Systems, die Demokratisierung und Erhöhung des geistigen Bereichs, die moralische Erneuerung der Gesellschaft — ist Herzenssache des Komsomol und der jungen Generation insgesamt. In den Reihen ihres Verbandes muß die Jugend eine politische Erziehung durchmachen, Demokratie, Schöpferertum und Eigeninitiative erlernen. Zugleich muß sie es lernen, die Ideen des Sozialismus, der revolutionären Erneuerung der Gesellschaft zu verteidigen, in der Praxis der zwischenationalen Beziehungen, im gemeinsamen Lernen und Wirken sowie beim Militärdienst die Traditionen des Patriotismus und der internationalistischen Brüderlichkeit der Völker der Sowjetunion hoch und heilig zu wahren und weiterzuführen, Transparenz und Offenheit bei der Offenbarung seiner Haltung, die weitgehende Durchsetzung der Prinzipien der Eigeninitiative im Leben des Komsomol müssen einhergehen mit hoher Organisiertheit und Verantwortung für Wort und Tat.

Die Leninschen Traditionen der Führung des Komsomol durch die Partei werden ins Leben zurückgerufen. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, ihn schöpferisch in den ökonomischen, politischen und sozialen Bereich der Umgestaltung einzubeziehen. Dadurch wird der jungen Generation geholfen, sich die Erfahrungen der Volksherrschaft und die politische Kultur in der neuen Entwicklungsetappe des Sozialismus anzueignen. Das Wesen der Politik der KPdSU und des Sowjetstaates gegenüber der Jugend besteht darin, ihre umfassende und aktive Teilnahme am Prozeß der Gesellschaftserneuerung zu fördern, ihr freien Raum für Eigeninitiative zu bieten, sie durch konkrete Taten und reale Verantwortung zu erziehen.

Das Zentralkomitee der KPdSU ist fest davon überzeugt, daß der Leninsche Komsomol seine Bedeutung als nächster Gehilfe und als Reserve der Partei durch Taten bekräftigen wird und neue ruhmreiche Seiten in die Chronik des Kampfes für die Ideale der Oktoberrevolution, für eine friedliche Zukunft des Planeten zeichnen und sein Recht, die junge Garde der Umgestaltung zu sein, beweisen wird.

Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion

Komsomolzen! Jungen und Mädchen! Eignet euch das Erbe des großen Lenin an, seid in den ersten Reihen der aktiven Kämpfer für die revolutionäre Erneuerung der Gesellschaft!

Aus den Lösungen des ZK der KPdSU



Die jüngsten Mitglieder des Leninschen Komsomol sind Oberschüler. In der Schule sammeln sie ihre ersten Erfahrungen in der gesellschaftlichen Arbeit. Ein junger Mensch muß heute mit sechzehn Jahren sein Leben schon selbständig gestalten können. Aber dafür müssen beste Bedingungen geschaffen werden. Der Schulkomsomol muß mehr als nur ein „Vorspiel“ des „großen Komsomol“ sein. Auch auf der XX. Komsomolkonferenz wurde über dieses Thema heftig diskutiert. Ein Ergebnis ist der Beschluß über die Erweiterung der Rechte der einzelnen Grundorganisationen. Bis jetzt beschränkt sich die Selbstverwaltung des Komsomol noch allzu häufig nur auf die außerschulische Arbeit. Wer wirklich auf die Erneuerung des Bildungswesens Einfluß nehmen will, muß nicht nur seine Pflichten erfüllen, sondern er sollte auch seine Rechte in jeder Hinsicht in Anspruch zu nehmen wissen!

Tonangebend in den Schulorganisationen müssen endlich modern denkende und selbständig handelnde junge Menschen sein. Ein gutes Beispiel ist Alexander Dreidit (unser Bild) aus der 10. Klasse der Mittelschule im Sowchos Koku, Gebiet Taldykurgan. Man kennt ihn in seiner Schule als aktiven Komsomolzen, der bei allen guten Vorhaben seine Hand im Spiel hat. Die Tätigkeit im Komsomol ist aber nur eine Sache. Ausschlaggebend für die Charakteristik eines Komsomolzen sind in den Betrieben die Produktionskennziffern und in der Schule die Lernergebnisse. Für Alexander ist das eine ganz klare Sache: Er ist ein „Otlitschnik“.

Foto: Wassili Choloschnjuk

Lesen Sie auf den Seiten 2 und 3 die Doppelausgabe unseres Jugend-Forums — gewidmet dem 70. Jahrestag der Gründung des Komsomol — zu folgenden Themen:
● Aus der Geschichte des Komsomol im Gebiet Saparoshje
● Zum Komsomolgeburtstag im Alma-Ataer Baumwollkombinat
● Über die Komsomolfunktionärin Olga Kleinschmidt aus Karabulak

Aus der UdSSR abgeflogen

Der Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, H. Kohl, ist am 27. Oktober aus der Sowjetunion abgeflogen. Er wollte auf Einladung der sowjetischen Führung zu einem offiziellen Besuch in der UdSSR.

Vor dem Abflug fand im Gesprächsaal des Großen Kremlopalastes ein Abschiedszeremoniell für

den Regierungschef der Bundesrepublik statt.

Der Generalsekretär des ZK der KPdSU und Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, M. S. Gorbatschow, mit Gattin nahm Abschied von H. Kohl und dessen Gattin und wünschte ihnen einen glücklichen Flug.

Dann schloß sich dem Abschiedszeremoniell N. I. Ryschow, Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU und Vorsitzender des Ministerrates der UdSSR, an. Sie begaben sich, von Kraftfahrern eskortiert, zum Flughafen. Auf dem Flughafen wurde H. Kohl und dessen Gattin von N. Ryschow mit Gattin und anderen offiziellen Persönlichkeiten verabschiedet.

(TASS)

Der Leninsche Komsomol

Was junge Textilarbeiter alles auf die Beine stellen

...wollten wir erkunden und machten uns deshalb auf in das Alma-Ataer Baumwollkombinat. Immerhin sind im Kombinat 3 600 Komsomolzen beschäftigt, da mußte doch auch Anlaß des 70. Jahrestages der Komsomolgründung einiges passieren, dachten wir uns, und hatten Recht damit.

Noch zu gut hat man die felerlichen endlosen Reden auf Festveranstaltungen im Ohr. Damit konnte man schon vor Jahren niemandem mehr begeistern, und jetzt schon gar nicht mehr. Also muß etwa ganz Neues her; das wollten sich auch die Mitglieder des Komsomolkomitees des Baumwollkombinates. Wir besuchten sie zunächst Mitte Oktober während einer turnusmäßigen Sitzung der Komsomolleitung, auf der die Veranstaltungen, die im Zeichen des Komsomolgeburtstags stehen, noch einmal besprochen wurden. Gespannt hörten wir zu.

Punkt 1 der Tagesordnung: In wenigen Tagen sollte ein Freundschaftstreffen mit einer Delegation aus der BRD stattfinden. Unser Blick fiel auf Bücher, die die Geschichte und das politische Leben in der BRD beleuchten. Die Komsomolzen bereiteten sich also gut darauf vor.

Punkt 2: Die Sekretäre der einzelnen Fabriken und Bereiche müssen über die vorläufigen Ergebnisse des Wettbewerbs um die beste Brigade zu Ehren des 70. Jahrestags informieren. An dieser Stelle wird es etwas stiller auf der sonst so lockeren und offenen Sitzung. Davon gibt es also noch nicht so viel zu berichten. **Punkt 3:** Am 15. Oktober soll auf Initiative des Komsomol ein Subotnik starten, dessen Erlös zu 25 Prozent an den Fonds zur Rettung des Aralsees, zu 25 Prozent an den Fonds des Programmes „Pflicht“ und zu 50

Prozent in die Kassen der Komsomolorganisation des Kombinates gehen soll. Wie steht es um die Teilnehmerzahlen? Wie weit ist die Ausgestaltung der Werkhallen gediehen? Solche Fragen werden beraten und Aufträge erteilt. **Punkt 4:** Am 21. Oktober soll die sogenannte „Technische Ideenmesse '88“ durchgeführt werden. Die Vorbereitung einer solchen noch ungewöhnlichen Veranstaltung ist nicht einfach. **Punkt 5:** Am Vorabend des Jubiläums wird ein Treffen von Mitgliedern des Komsomolaktivs im Alma-Ataer Baumwollkombinat von 1963 bis 1988 durchgeführt, ein Abend also, der angefüllt sein wird mit lebendiger Komsomolgeschichte. Auf diesem Gebiet sind die Komsomolzen des Textilbetriebes wirklich „Spitze“. Unter der persönlichen Leitung von Nursija Askarowa, Komsomolsekretärin im Kombinat, wur-

den Materialien über die Komsomolgeschichte des Betriebes gearbeitet und in der Betriebszeitung „Textilschtschik“ veröffentlicht. Diese Initiative muß besonders hervorgehoben werden, weil es selbst im Maßstab der Republik viel Nachholbedarf gibt, was die Erforschung der Geschichte des Komsomol anbelangt. **Punkt 6:** Am 29. und 30. Oktober soll dann als Höhepunkt der Veranstaltungsreihe eine Fahrt in das betriebseigene Pionierlager „Saljut“ in der Siedlung Fabriktschnoje unternommen werden. Geplant sind Wettspiele, sportliche Veranstaltungen, Laienkunstausführungen und eine Diskothek. Ich glaube, dabei wird jeder spüren, daß der 29. Oktober ein wirklicher Festtag ist, denn die Eindrücke vom Vorabend werden in jedem noch ganz wach sein.

Nursija Askarowa noch, wie es mit der Komsomolarbeit läuft, welche Hilfe und Hindernisse es dabei gibt. Sie erzählt, daß die sechs hauptamtlichen Komsomolfunktionäre eigentlich freie Hand in ihrer Arbeit haben. Die Zahl der Unterlagen sei wesentlich geringer geworden, die Komsomolorganisation verfüge über ein eigenes Konto. Aber 3 600 Komsomolzen zu erreichen und aufzurufen, das ist praktisch fast unmöglich, zumal der Prozentsatz des jährlichen Wechsels im Betrieb sehr hoch ist. Initiativen von unten gibt es kaum, in der Partei ist es in dieser Hinsicht viel bewegter. Aber wenn Veranstaltungen organisiert werden, dann sind die meisten jungen Arbeiter und Arbeiterinnen gern dabei. Die Unterstützung der Administration ist auch zu spüren. Die Bedingungen für uns Komsomolfunktionäre sind jetzt

um ein Vielfaches besser geworden, aber dennoch hat sich im Komsomolleben noch nicht viel geändert. Das schwierigste, meint Nursija, ist es eben doch, für jeden Einzelnen mit der Umgestaltung seines eigenen Ichs anzufangen und aktiver zu sein.

IN DIE „KÜCHE“ DES KOMSOMOLLEBENS im Kombinat, wo sozusagen das „Menü“ zubereitet wird, hatten wir also einen Einblick gewonnen. Um zu erfahren, wie dieses nun an der Basis „verdaut“ wird, machten wir uns in die 1. Fabrik des Kombinates, in die 2. Webabteilung, auf. Wir hatten bei unserer Frage nach unseren Landsleuten in der Fabrik schon vorher von ihren Aktivitäten gehört. Das betraf besonders Olga Wagner, die bis vor wenigen Tagen stellvertretende Komsomolsekretärin der Schicht war und aktive Kommunistin ist. „Am 29. Oktober wollen wir uns Gäste einladen, und zwar andere Brigaden, mit denen wir schon länger in Kontakt stehen. Außerdem planen wir, ehemaligen aktiven Komsomolzen zu



Die ersten Komsomolzen im deutschen Dorf

„Opa, das Telefon!“ Und schon hatte mein Enkelkind Mitja — der Springfrosch — den Hörer abgenommen. „Man fragt, ob Du zu Hause seist, Opa?“

„Mit ihnen spricht ein Korrespondent der „Freundschaft“, klang aus dem Hörer eine helle und — wie mir schien — noch ziemlich junge Stimme. „Am 29. Oktober begeht der Komsomol unseres Landes seinen 70. Gründungstag. Aus diesem Anlaß bitte ich Sie im Namen der Redaktion, unseren jugendlichen Lesern darüber zu erzählen, wie Sie einst Komsomolze wurden und womit sich der Komsomol damals beschäftigte. Sie waren doch Komsomolze, nicht wahr?“

Ich bestätigte, daß seit der Zeit, da ich dem Komsomol beitrug, schon mehr als ein halbes Jahrhundert verstrichen sei, doch könne ich mich noch gut an diese für mich so denkwürdige Zeit erinnern...

„Heute ist es ziemlich leicht, Komsomolze zu werden, ich würde sagen, oft sogar eine formale Sache. Es besteht dazu in unseren Schulen schon viele Jahrzehnte ein erprobter und unerschütterlicher Stereotyp: von der ersten bis zur vierten Klasse — Oktoberkind, dann bis zur siebenten Klasse Pionier, alsdann (sobald das Alter von 14 Jahren erreicht ist) werden die Jugendgruppen oft sogar klassenweise in den Komsomol aufgenommen.

Die Vorgeschichte

„Und wie war es damals, vor 57 Jahren, darum bestellt, als ich 1931 mit 16 Jahren im schönen Monat Mai als Schüler der Chortizaer Siebenjahrsschule (in der Ukraine) dem Komsomol beitrete?“

„Chortiza war damals das Rayonzentrum des ehemaligen gleichnamigen Rayons im Gebiet Saporoschje, zu dem — außer einigen ukrainischen Siedlungen — etliche Dutzend deutsche Dörfer mit vorwiegend deutsch-mennonitischer Bevölkerung gehörten...“

In Rosengart (Nowoslobodka), einem kleinen gemütlichen Steppendörfchen, wo es außer einer gut eingerichteten Grundschule keine Sehenswürdigkeiten gab, verbrachte ich meine Kindheit. Die Dorfschule begann ich mit acht Jahren zu besuchen. Ob es damals in unserem Lande Pionier- oder Komsomolorganisationen gab, davon hatten wir keine blasse Ahnung. Woher sollten wir sie auch haben, wenn in der Schule nie ein Wort darüber fallengelassen, keine Zeitung gelesen wurde. Auch gab es damals keine Verbindungen mit der „Außenwelt“. Rundfunk oder Telefon waren für uns Dorfschüler unbekannte Begriffe; eine anständige Petroleumlampe — eine Rarität. Das herausragendste Ereignis unserer Kindheit, welches sich für immer in mein Gedächtnis ein geprägt hat, war, daß 1926, an einem warmen Sommertage in unserem Dörfchen mit 47 Bauernhöfen, ein Traktor auf fuhr. Der Großbauer Wiebe hatte sich nämlich einen Traktor („Fordson“) mit allen Anhängengeräten aus den USA kommen lassen. Die gesamte Dorfbevölkerung lief zusammen, um das „Weltwunder“ mit den großen roten Hinterrädern, welches von dem Armbauersohn Peter Bergen gelenkt wurde, anzustarren. Wochenlang war dieses Ereignis das meistbehandelte Geschehnis.

Nach Beendigung der Grundschule überredete unser Dorfschullehrer Kornelius Braun mei-

ne Eltern, damit sie mich zusammen mit meinem Sohn (auch einem Kornelius) in der Chortizaer Siebenjahrsschule weiterlernen ließen. 1928 wurden wir beide (die ersten aus unserem Dorf) Schüler der 5. Klasse in der Siebenjahrsschule, die man später in „Jungkollektivschule“ umtaufte. Auch in dieser Lehranstalt sowie in allen deutschen Schulen des Rayons gab es damals weder eine Pionier- noch eine Komsomolorganisation.

Stürmische Ereignisse erlebte unser Land Ende der zwanziger Anfang der dreißiger Jahre. Die gesamte Sowjetbevölkerung war mit Schwung dabei, das Soll des ersten Planjahres (1928) zu erfüllen; den Grundstein zur Entwicklung der Schwerindustrie zu legen, die Kollektivierung der Landwirtschaft durchzuführen...

Mächtige Veränderungen vollzogen sich auch unweit von Chortiza und der Gebietshauptstadt Saporoschje: Hier wurde stürmisch an der Errichtung des legendären Wasserkraftwerkes „Dneproges“ gearbeitet. 1932, als das gigantische Wasserkraftwerk am Dnepr seiner Bestimmung übergeben wurde, schrieb der Bauleiter dieses Kraftwerkes Alexander Winter (ein Sowjetdeutscher) in der „Deutschen Zentralzeitung“ („DZZ“) vom 10. Oktober 1932 unter anderem: „Das alte Saporoschje ist gestorben, die Steppe lebt ein neues Leben. Nachts wird das Riesenkraftwerk von einer wahren Lichtflut überschwemmt, Tag und Nacht werden ein neues Leben und eine neue Kultur aufgebaut...“

Die stürmischen, wahrlich revolutionären Veränderungen und der Enthusiasmus, mit welchem das Sowjetvolk sie durchführte, wirkten ansteckend, erweckten in uns Jugendlichen das unüberwindbare Verlangen mitzumachen, nicht absatzzustehen...

Eine Entscheidung und ihre Folgen

Eines Tages, es war anfangs April 1931, kamen einige Komsomolzen — Studenten des Chortizaer Pädagogischen Technikums, wo schon zwei Jahre zuvor eine Komsomolorganisation gegründet worden war — zu einer Versammlung der Schüler unserer 7. Klas-

se, in der zur Frage „Wer sind die Komsomolzen, und was streben sie an?“ gesprochen werden sollte. Die Versammlung verlief lebhaft und interessant. Wir erfuhr erstmals viel Aufschlußreiches über den Leninschen Kommunistischen Jugendverband unseres Heimatlandes, über das Ziel und die Taten seiner Mitglieder. Unsere Nachbarn (die Gebäude des Technikums und der Jungkollektivschule lagen nicht weit voneinander) sprachen überzeugend und mit Eifer von dem angesagten Thema und beantworteten unsere Fragen. Zum Schluß der Versammlung wurde uns die Frage gestellt, ob wir nicht auch Lust hätten, ein Teil der Avantgarde der Sowjetjugend zu werden. Von etwa 25 anwesenden Schülern hoben nur drei die Hand: zwei Mädchen — Hilda Hüsser, Hulda Wojak und ich. Nach einigen Tagen wurden wir alle drei zu einer Komsomolverammlung ins Technikum eingeladen und von den Versammlungsteilnehmern einstimmig in den Komsomol aufgenommen. Unser sehnelicher Wunsch ging somit in Erfüllung...

Der Beitritt zum Komsomol hatte anfänglich für mich dramatische Folgen. Ich wohnte damals in einem Internat der Schule. Zu Sonntagen oder Feiertagen ging ich in der Regel nach Hause, denn mein Heimatdorf war ja nur 7 Kilometer von Chortiza entfernt. Als ich eine Woche nach dem Ereignis zu Besuch nach Hause kam, empfing meine Mutter mich mit Tränen in den Augen (die sensationelle Nachricht, daß ich Komsomolze geworden war, hatte mein Schulkamerad K. Braun einige Tage früher nach Hause gebracht und sie hatte sich dort wie ein Lauffeuer unter der zutiefst religiösen Dorfbevölkerung verbreitet). Meine Mutter weinte. „Das ganze Dorf zeigt mit Fingern auf uns“, meinte sie vorwurfsvoll. „Viele äußern sich offen: ‚Der Älteste eurer neun Kinder hat sich dem Satan verschrieben...‘“

„Du hast nicht nur uns, sondern dem ganzen Dorf Schande gemacht“, sagte der Vater, „und dafür sollst du büßen.“ Mit die-

sen Worten nahm er seinen Lederbügel vom Nagel und verabschiedete mich eine derbe Tracht Prügel. „So, und jetzt gehst du gleich wieder nach Chortiza zurück und läßt dich aus dem Komsomol schreiben. Nur danach darfst du wieder über die Schwelle unseres Hauses treten...“

Erstmalig unterließ ich es, dem Vater aufs Wort zu folgen. Wohl ging ich nach Chortiza zurück, jedoch aus dem Komsomol trat ich nicht aus.

Als ich zwei Wochen nicht nach Hause gekommen war, erschien meine Mutter eines Tages beim Direktor der Schule Johann Willms. Bei ihrem Gespräch mit dem Direktor war ich nicht zugegen. Als sie sich von mir verabschiedete, sagte sie mir freundlich und gutgestimmt: „Komm am Sonntag unbedingt nach Hause, es wird schon alles wieder gut werden.“

Der erste Auftrag

Ich blieb im Komsomol, der mich von nun an fast gänzlich in Anspruch nahm. Nach vor Abschluß des Schuljahres wurden die ersten Komsomolzen der Chortizaer Siebenjahrsschule, ins Rayonkomsomolkomitee geladen. Dort teilte man uns mit, daß in der Ukraine mit dem neuen Schuljahr eine nicht geringe Anzahl alter Lehrer der Dorfschulen, die immer noch zum Stock greifen und die Schüler prügeln oder Religionsunterricht erteilen, ihres Amtes enthoben werden. Damit dadurch kein Mangel an Lehrkräften für die Unterstufe entstehe, habe das ZK des Komsomol der Ukraine sich mit einem Aufruf an die aktivsten Komsomolzen gewandt, sich so rasch wie nur möglich für den Unterricht in der Grundschule vorzubereiten. Kurzum, wir bekamen den ersten, sehr verantwortlichen Komsomolauftrag. Lehrer der Anfangsklassen zu werden.

„Somit wurde ich nach der Absolvierung der 7. Klasse und eines Kurzlehrgangs während der Sommerferien Lehrer einer zweiten Klasse der Siebenjahrsschule in Osterwick (Pawlowka), die 7 Kilometer von meinem Heimatdorf entfernt war.“

Das Lehrerkollektiv, mit dem Direktor Johann Rosert an der

Blitzporträt

Auf Umwegen zum Ziel gelangt

Schon in der 8. Klasse hatte Sergej Paul den festen Entschluß gefaßt, zur Armee zu gehen. Jeden Morgen steht er etwas früher auf und läuft fünf Kilometer, führt einen Komplex von gymnastischen Übungen durch und arbeitet mit den Hanteln. Er weiß, daß man als Kommandeur seinen Soldaten in allem Dingen Vorbild sein muß, auch was die sportlichen Leistungen anbetrifft.

Nach seinem Schulabschluss wollte Sergej an einer militärtechnischen Hochschule ein Studium aufnehmen. Obwohl er sich gut vorbereitet hatte, sollte er bei den Aufnahmeprüfungen kein Glück haben. Aber das Leben mußte ja weitergehen. Vielleicht ist es auch ein Fehler, sich auf einen einzigen Beruf zu verstellen, dachte Sergej und wurde Student am Swerdlowski Polytechnischen Technikum. Aber nach dem ersten Studienjahr wurde er dann zum Armeedienst einberufen.

In den Jahren 1933—1934 wurden in einigen Schulen Pionier- und später auch Komsomolorganisationen gegründet. Und wieder entstand damit ein neues Problem: Es gab in den deutschen Schulen zu dieser Zeit keine Pionierleiter, die die Arbeit mit den Pionieren ins Rollen bringen sollten. Wieder war das Rayonkomsomolkomitee bestrebt, die aktivsten Komsomolzen für diesen Beruf gewinnen; abermals wurden ihnen wichtige Komsomolaufträge erteilt, Pionierleiter zu werden.

1935 bekam auch ich einen solchen Komsomolauftrag: Ich wurde in die Nikolajpoler Siebenjahrsschule beordert, um dort nach Gebühr die Pionierarbeit zu gestalten. Mit tatkräftiger Hilfe des Lehrerkollektivs gelang es mir im Laufe des Schuljahres, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Als dann die Sommerferien begannen und in Niederchortiza, einem ebenfalls deutschen Dorf am schönen Dnepr ein Rayonpionierlager gegründet wurde, bestimmte man mich (abermals das Rayonkomsomolkomitee) zum Leiter der deutschen Pionierabteilung des Lagers...

Meine Komsomoljugend fiel in eine romantische Zeit, die wie mir damals schien, nie aufhören würde. Und dennoch endete sie und zwar... In Seelmann an der Wolga, wo ich laut Bestimmung des Volksbildungskommissariats der ASSRdW nach Absolvierung der Lehrerschule in Engels als Schulinspektor der Seelmann-Kantonabteilung für Volksbildung arbeitete und 1940 Kandidat der KPdSU wurde.

Dem Komsomol von heute wünsche ich von ganzem Herzen, eine aktivere und intensivere Umgestaltungskraft zu werden und sich stets dessen bewußt zu sein, daß er „für seine Arbeit in der Pionierbewegung — dieser Grundschule der Staatsbürgerlichkeit und Moral“, besondere Verantwortung vor der ganzen Gesellschaft trägt.

Jetzt studiert Sergej Paul an der Alma-Ataer Offiziershochschule für Kommandeure. In den zwei Jahren des Studiums hat er sich von seiner besten Seite gezeigt. Er ist Komsomolsekretär in seinem Zug, Gitarist in der Band, ein ausgezeichneter Sportler und noch dazu ein guter Kamerad. Das meinen jedenfalls seine Freunde Serik Dossharow, Juris Cepyrit und Juri Moschkar.

Die Zeit vergeht schnell; in zwei Jahren wird bereits die Entlassungsfeier stattfinden, und Sergej Paul wird dann Offizier sein. Seine gegenwärtigen Erfolge und sein Verhältnis zu den Menschen lassen darauf schließen, daß er ein guter Offizier werden wird.



Unser Bild: Gruppenfoto von der 1. Lehrerkonferenz in Osterwick 1932; sitzend v. l. n. r. Walter Ediger, einer der ersten Komsomolzen im Chortizaer Pädagogischen Technikum; Jakob Wiebe, Schulinspektor für deutsche Schulen im Rayon Chortiza; Johann Willms, Direktor der Chortizaer Schule; Johann Rosert, Direktor der Osterwicker Schule. Daneben stehend Hulda Wojak, Unter den übrigen Lehrern in der 3. Reihe (von unten) 2. v. l. Dietrich Friesen, 4. v. l. Franz Fröse, daneben David Krutsch und Erich Männer.

Dietrich FRIESEN

Text und Foto: Alexander Engels



begeht seinen 70. Jahrestag



diesem Jahrestag zu gratulieren" berichtete Olga, die als Schichtinstrukturin tätig ist. Die Initiative sei diesmal nicht von oben gekommen, die Mädchen in der Abteilung hätten sich wirklich für die Vorbereitung des Jubiläums interessiert. „Immerhin der 70. Geburtstag, das ist schon ein bedeutendes Datum“, so Olgas Worte. Aber auch sonst regen sich die 63 jungen Weberinnen der Schicht; sie haben ein Komsomolcafe, mit einer guten Tonanlage und Lichtorgel, einen Ruheraum in der Abteilung und organisieren nicht selten gemeinsame Ausflüge.

VIEL GELACHT wurde während des Freundschaftstreffens mit einer Gruppe von ehrenamtlichen Sportfunktionären aus Niedersachsen, BRD. Die sonst üblichen verlegenen ersten Minuten des „Miteinander-warm-Werdens“ fehlten hier ganz. Alle hatten ihre Schulkenntnisse im Fach Deutsch hervorgekramt und bemüht sich, eifrig in Kontakt zu kommen. Nachdem man sich miteinander bekannt gemacht hatte, waren auch Begriffe wie

Perestrojka, Glasnost, aber auch Atomkrieg und Abrüstung zu hören. Tanz- und Musikeinlagen von Ensembles aus dem Kulturhaus des Alma-Ataer Baumwollkombinats lockerten den Abend auf. Nachahmenswert erscheint auch folgendes Spiel: Jede „Tischmannschaft“ mußte eine Nummer (Pantomime, Gesang, Tanz oder Ähnliches) aufführen. Komsomolsekretär Nursija ging mit gutem Beispiel voran.

SECHS MANNschaften aus dem Kombinat standen auf der technischen Ideenmesse im schöpferischen Wettstreit. Veranstaltungen dieser Art werden auf Anregung des Kombimates nun bereits auf Zweigebene durchgeführt. Der Komsomol finanziert dieses Unternehmen und stellt dem Kombinat dabei 1500 Rubel zur Verfügung.

Dem eigentlichen Ideenwettbewerb ging ein Kulturprogramm voraus, in dessen Verlauf die Mannschaften jeweils ein Jahrzehnt aus der Komsomolgeschichte bildhaft darstellten. Während einige Auftritte ganz im „alten Stil“ gestaltet waren, hatten es

zwei Mannschaften verstanden, sowohl in der Form ihres Auftritts, als auch inhaltlich die Geschichte unseres Jugendverbandes (gleichzeitig auch des Kombinats) lebendig und wahrheitsgetreu widerzuspiegeln. Im Saal konnte keine Minute Langeweile aufkommen; mal schwirrten Papierflugzeuge durch den Saal, dann wieder war das Publikum mit farbigen Transparenten und Tüchern aktive Mitgestalter des Programms.

Ebenso lebhaft ging es bei der Vorstellung der technischen Ideen zu. So kam es zum Beispiel zwischen der Ersten und der Zweiten Webfabrik zu einem regelrechten Wettstreit, wem die Idee, die Webautomaten zur Herstellung von Frotteegewebe zu verbessern, zuzuschreiben sei. Neben solchen Rationalisierungsvorschlägen, die unmittelbar die Produktion betrafen, waren auch Ideen zur Vervollkommnung der Organisationsstruktur der Leitung des Kombinats, zur Verbesserung der Arbeit im Rahmen der ökonomischen Reform (Pachtvertrag, Aktionärsbetriebe, Ge-

nossenschaftsbewegung) und zur Verbesserung der sozialen Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter gefragt. So konnten alle Bereiche aktiv an der Ideenmesse teilnehmen. Sicher ist das wirklich eine der besten Formen, das Jubiläum des Komsomol zu würdigen — durch persönliche Anstrengungen zum Fortschritt unserer Gesellschaft beizutragen.

Birgit UTZ, Korrespondent der „Freundschaft“

Unsere Bilder: Auf der Sitzung des Komsomolkomitees ist auch für einen kurzen Spaß noch Zeit: Die Weberin Marina Kroll; Rainer Otremba, Angestellter aus Ihlienworth (BRD); Olga Wagner, Schichtinstrukturin im Alma-Ataer Baumwollkombinat und Matthias Müller, Angestellter aus Bad Salzdetfurth (BRD) im Gespräch; Komsomolsekretär Nursija Askarowa hat immer gute Einfälle.

Die technische Ideenmesse ist in vollem Gange. Fotos: Alexander Schwarzmann

Perestrojka und Alltag

„Ich schlafe nicht und esse nicht, wenn etwas nicht gelingt...“

Olga Kleinschmidt ist Sekretär der Abteilung Schulwesen im Taldy-Kurganer Rayonkomitee des Komsomol. Wir interessierten uns für sie, weil wir gehört hatten, daß sie im Rayonzentrum Karabulak dank ihres Ideenreichtums, ihrer Spontanität und ihrer mitreißenden Energie gut bekannt ist.

Seit einhalb Jahren arbeitet Olga Kleinschmidt im Rayonkomitee; vor kurzem hat sie ihr Fernstudium als Russischlehrerin abgeschlossen und davor war sie Pionierleiterin. Sie kennt die Probleme des Schulwesens also aus eigener Sicht und sie hält mit ihrem Wissen nicht hinter dem Berg. Olga erzählt, daß jährlich 80 Prozent der Pionierleiter in den Schulen durch neue ersetzt werden. Meist arbeiten in dieser Funktion ehemalige SchülerInnen, die die Aufnahmeprüfungen nicht bestanden haben und nun ein Jahr überbrücken wollen. „Aber mit der Aktivität des Pionierleiters steht und fällt die außerschulische Arbeit!“ Olga spricht erregt weiter, das Problem geht ihr sehr nahe. Sie zählt Namen auf, nennt vorbildliche Schulen und Pionierleiter und auch weniger gute. Insgesamt ist sie für 23 Schulen verantwortlich.

Während unseres Gesprächs geht die Tür zu ihrem Arbeitszimmer ständig auf und zu. Immer wieder kommen Lehrer und Pionierleiter, aber auch Kinder mit Fragen zu ihr. Zwischen durch klingelt das Telefon. Ich wundere mich, wie überzeugend und unangenehm die zarte Junge Frau mit den Tellern am anderen Ende diskutiert.

Wenn sie auf Formalismus und Interessenlosigkeit stößt, kann sie nicht gleichgültig bleiben, weil sie weiß, daß sich das in ihrem Arbeitsbereich auf die Kinder auswirkt.

Immer wieder höre ich sie während unseres Gesprächs sagen: „Wir haben doch so gute Kinder.“ Einmal hackte ich dann doch ein: Aber man hört doch so oft das Gegenteil, viele jammern, daß „die Kinder heutzutage so wenig folgsam“ seien.

„Was sollen diese Sprüche bloß bedeuten? Die Kinder sind genauso, wie wir sie gemacht haben. Einmal kam ich zu einer Anleitung von Pionieren für das Spiel „Eine Reise durch das Land des Oktobers“. Die Kinder saßen alle da mit ihren Blöcken und Kugelschreibern und wollten mitschreiben. Richtige kleine Bürokraten saßen da vor mir! Ich habe ihnen gesagt, daß wir das Spiel lieber ausprobieren wollen, als es theoretisch abzuhandeln. Im Handumdrehen haben sie ganz selbständig Reisegruppen gewählt und sich selbst ausgesucht, wohin die Reise gehen soll. Ich habe bloß noch Informationen darüber entgegengenommen, wer wo was macht. Das haben sich die Kinder gut gemerkt und konnten nun das Spiel weitervermitteln. Aber solche bürokratischen Maßnahmen kommen nicht von ungefähr. Die Klassenleiter müssen 96 Veranstaltungen im Jahr mit den Kindern organisieren, daß ist einfach nicht möglich.“

Der Kontakt zu den Kindern ist für Olga sehr wichtig. Sie

steht auf dem Reserveplan für die Sekretäre des Gebietskomitees und soll ein Studium an der Komsomolhochschule beginnen. Olga weiß sehr gut, daß das eine Auszeichnung ist, und das Studium würde sie sehr interessieren. Aber dennoch kann sie sich ihr Leben ohne die Kinder nicht mehr vorstellen. Außerdem fällt es ihr schwer, fremde Ideen automatisch auszuführen. Denn Olga steckt selbst voller Ideen und Einfälle.

Wir baten Olga, ein wenig ausführlicher von den Problemen und Veränderungen, die es in den letzten Jahren in ihrem Arbeitsbereich gegeben hat, zu berichten.

„Auf Probleme mit der Leitung bin ich eigentlich nie gestoßen“, erzählt sie, „mit meinen Vorgesetzten hatte ich immer Glück, das waren immer Menschen, die sich für ihre Sache mit ganzer Kraft einsetzten. Meiner Erfahrung gemäß kann man vielerlei durchsetzen, wenn man die Notwendigkeit dieser oder jener Maßnahme nur gut begründen und beweisen kann. Nach Abschluß des Kurses an der regionalen Komsomolhochschule in Pawlodar habe ich mich natürlich auch erst an alle methodischen Vorlagen und Anweisungen gehalten. Einmal, ich war bereits hier in Karabulak tätig, kamen 40 Teilnehmer des Republikseminars für Lehrer der russischen Sprache und Literatur zu uns. Wir sollten eine Massenveranstaltung demonstrieren und hatten uns für eine Versammlung der Pionierfreundschaft entschieden. Die Kinder standen vierzig Minuten mucksmäuschenstill, ohne ein Wort zu sagen, in Reih und Glied. Das galt damals als sehr gut. Ja und auch ich war damals zufrieden, eine solche Veranstaltung organisiert zu haben.“

Erst jetzt mit einigem Abstand ist mir klar, wieviel Schaden solche Veranstaltungen angerichtet haben, und wie schwer es ist, nun nach den neuen Maßstäben zu arbeiten.“

Olga schätzt ihre Arbeit also selbstkritisch ein. Von sich selbst sagt sie, daß sie ständig in Bewegung ist, ihre Stimmung schnell umschlagen kann. Ein Problem für sie ist, daß sie nun in ihrer Stellung auf alle Leute höflich eingehen muß, sie würde lieber allen Leuten laut ihre eigene Meinung ins Gesicht sagen. Leise sprechen fällt ihr ohnehin schwer. Ihre Energie, ihr ganzes Wesen sind tatsächlich irgendwie mitreißend und das nicht zuletzt auch durch ihren Charme.

Ihre zahlreichen beruflichen Pflichten, die umfangreiche gesellschaftliche Arbeit, ihr Interesse für Literatur, Gesang und Tanz, der sogenannte „Jugendmonat“ im Klub, die bevorstehende Gründung einer deutschen Folkloregruppe, häufige Auftritte als Angängerin auf Veranstaltungen aller Art, Stern-

wanderungen mit Lagerfeuer und vieles andere muß auf Olgas Zeitplan Platz finden. Und all das will sie mit ganzer Kraft, auf hohem Niveau machen. „Ich schlafe nicht und esse nicht, wenn etwas nicht gelingt“, sagt Olga, und diese ihre Worte erschienen uns keinesfalls übertrieben.

Wie kommt sie nun zu einer solchen aktiven Haltung, wer hatte darauf Einfluß gehabt? „In erster Linie natürlich meine Eltern; mein Vater hat auch in einer leitenden Position gearbeitet, und Mutter war Brigadier in der Viehzucht. Aufgewachsen bin ich im Gebiet Karaganda, in der Siedlung Sawdowo. Wir haben als Kinder unsere meiste Zeit in der Schule verbracht, wir waren regelrecht verarmt in unsere Russischlehrerin. Wir haben mit ihr sehr viel diskutiert über das Leben und sein Sinn. In unseren Aufsätzen (wir durften unsere Themen frei wählen) hat diese Lehrerin all unsere Gedankengänge aufgespürt und mit uns darüber gesprochen. Bis heute stehe ich mit ihr in Kontakt. 1983 sind wir dann in den Süden, nach Karabulak gezogen. Aber ich habe mich hier schnell eingelebt, es dauerte nicht lange, bis ich die meisten Bewohner der Siedlung kannte.“

Das Schicksal der Familie Kleinschmidt ist ansonsten eigentlich typisch für viele deutsche Familien. Aus der Gegend bei Rostow am Don waren sie nach Sibirien ausgesiedelt worden und später in das Gebiet Karaganda gekommen. Durch alle Schwierigkeiten hinweg hat sich die ganze Familie jedoch ihre Musikalität erhalten. Fast alle Familienmitglieder, auch Olga, spielen ein Instrument und singen gern.

Olga hat es von Kindesbeinen auf gelernt, mit Schwierigkeiten fertig zu werden und sich ihren Optimismus zu bewahren. Dafür findet sie sowohl im persönlichen als auch im gesellschaftlichen Leben immer wieder Bestätigung.

„Hätte denn vor 10 Jahren eine Deutsche Sekretärin des Rayonkomitees des Komsomol werden können? Und nun, sehen Sie, ist das gut möglich.“

Olga und ihre Eltern glauben fest daran, daß sich in unserem Staat nun vieles zum Besseren ändern wird, wenn jeder seinen Mann steht, wenn jeder seinen Pflichten nachkommt, wenn jeder in der Lage ist, die Sowjetdeutschen der bessere Weg ist. Damit konnten sie sich nicht einverstanden erklären. Olga erzählt uns, als Beispiel, wie ihre kleine Schwester im deutschen Mutter-sprachunterricht das Sprechen gelernt hat, und welchen Spaß es der Mutter bereitet, mit ihrer jüngsten Tochter zu sprechen. Auch sie will sich nun bemühen, ihre Sprachkenntnisse wieder aufzufrischen, denn ohne persönliches Engagement geht nichts. Nach dieser Regel lebt und handelt Olga, und wie wir sehen konnten, nicht ohne Erfolg.

Lina FEUCHTER, Unser Bild: Die Komsomol-funktionärin Olga Kleinschmidt Foto: Verfasser



Voneinander lernen

Die Klischees der überlebten Vorstellungen zu zerstören, ist schwer, aber notwendig. Darin sehen wir jetzt eine der Hauptaufgaben des Komitees der Jugendorganisationen der UdSSR. Das sagte der Erste Stellvertreter des Vorsitzenden des Komitees Viktor Kamyschanow gegenüber TASS. Er betonte, daß die Vertiefung des gegenseitigen Einvernehmens zwischen Jugendlichen verschiedener Länder ein wichtiges Unterpfand für die Lösung

der vor der Menschheit stehenden Probleme ist. Gegenwärtig reisen wöchentlich fünf bis sechs Delegationen auf Einladung des Komitees der Jugendorganisationen in die Sowjetunion, fuhr Kamyschanow fort. Das Komitee arbeitet mit 2000 Jugendorganisationen in mehr als 100 Ländern zusammen. Mehr als 5000 Sowjetbürger reisen jährlich im Rahmen des Ko-

mites in andere Länder. Derartige Kontakte spielen bei der Überwindung von Denkschablonen eine wichtige Rolle und helfen dabei, einander besser kennenzulernen. Waren früher die Programme des Aufenthalts solcher Delegationen in der UdSSR streng reglementiert, ist man heute darum bemüht, den Interessen der Gäste gerecht zu werden.

Die Durchsetzung der Prinzipien des neuen politischen Denkens in den internationalen Beziehungen findet nach Kamyschanows Worten in der Arbeit des Komitees der Jugendorganisationen ihren Niederschlag. Es erweitern sich die internationalen Beziehungen. „Noch vor einigen Jahren hatten wir keine Kontakte mit konservativen und radikalen Jugendorganisationen. Heute sind viele dieser Organisationen unsere ständigen Partner.“

Melodie und Rhythmus

Unter der NP-Flagge

Die Gruppe „Nautilus Pompilius“ aus Swerdlowsk ging wie ein Stern in der Rockwelt auf. In der kurzen Zeit von lediglich einem Jahr gelang es ihr, in allen Umfragen und Hitparaden anerkannte professionelle Gruppen von den ersten Plätzen zu verdrängen. Und so kam es wieder mal zu einem Paradox in unserer Rockszene. Obwohl nicht eine einzige Langspielplatte von NP existiert, ist eine Eintrittskarte zu einem beliebigen Konzert der Gruppe nur mit großer Mühe zu erstehen. Wie ist ein solcher Erfolg zu erklären? Ich denke, dafür gibt es nur eine einzige Ursache: Diese Jungs singen die Wahrheit. Eben die Wahrheit, die uns manchmal unheimlich vorkommt und die wir doch so sehr brauchen.

In der „offiziellen Diskographie“ können, wenn dieser Ausdruck gestattet ist, von NP, lediglich zwei Tonbandalben („Newidimka“ und „Rasluka“) und viele Konzertschnittstücke aufgeführt werden.

Das Gastspiel von „Nautilus Pompilius“ in Alma-Ata hat die Befürchtungen zahlreicher Fans zerstreut, daß den Musikanten eine solche Karriere in den Kopf steigen könnte. Dies ist nicht der Fall. Die Alma-Ataer Liebhaber und Kenner von NP bekamen neue Lieder vorgestellt, die den vorangegangenen Hits in keiner Weise nachstanden. Die ungewohnten zahlreichen Fans haben den Lenin-Palast regelrecht bestürmt (das stach zumal ins Auge, weil dieses Gebäude für Konzerte solcher Art wenig geeignet ist). Die Jugendlichen schwenkten zahlreiche Fahnen mit dem Zeichen NP.

Unterdessen zogen die Vorgänge auf der Bühne die Zuschauer bzw. Hörer ganz in ihren Bann. Obwohl eigentlich auf der Bühne nicht viel passierte, keinerlei szenographischen Einlagen wurden geboten. Und das ist wohl die prinzipielle Position der Gruppe. Nichts soll der Aufnahme der Texte im We-

ge sein. Die Musiker bewegen sich fast nicht. Sie wollen keinerlei billige Methoden anwenden, um das Publikum aufzuputschen. Das „schluchzende“ Saxophon, der tragische Unterton in der Stimme des Vokalisten und die ungewöhnlichen Texte, die einem manchmal eine Gänsehaut über den Rücken laufen lassen — das sind die Mittel der Musikanten. Aber Pessimismus und Ausweglosigkeit sind keineswegs bestimmend. NP sieht am Ende eines jeden Tunnels einen Lichtschein.

Also ein Erfolg auf der ganzen Linie, wie es scheint. Die Zuschauer haben die Rockmusiker lange nicht von der Bühne gelassen. So könnte man Wjatscheslaw Butusow und seinen Leuten eine gute Fahrt auf den Wellen der Rockmusik voraussagen. „Aber „Nautilus“ befindet sich in einer tiefen Krise“ erklärte Wjatscheslaw Butusow. Der Leiter der Gruppe ist unzufrieden mit dem, was er macht. Wie soll man das verstehen? Ist das Prahlerei oder die Unruhe, die jedem wahren Künstler eigen ist?

Oder vielleicht eine vorübergehende Depression, Ermüdung? Eine Antwort darauf wird die Zeit geben. Die Pläne von NP für die nächste Zeit sind für die Fans der Gruppe nicht sehr erfreulich. W. Butusow hat kürzlich in einem Interview verkündet, daß sie sich „ins Studio einschließen und arbeiten müssen. Konzerte werden vorläufig nicht unser Hauptanliegen sein.“

Schade, sehr schade, daß wir die Jungs von NP nun einige Zeit nicht auf der Bühne sehen werden, aber die Arbeit im Studio ist eben auch sehr wichtig. „Nautilus Pompilius“ setzt seinen Triumphzug fort, es entthront die bisherigen Stars der Rockwelt in unserem Land.

Askar ALIMSHANOW

Unser Bild: NP während des Auftritts. Foto: Wjatscheslaw Kolinko.



Wer? Wo? Wann? Warum?

Freundschaftsbande knüpfen

„Bitte berichten sie über die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Wie kann man Mitglied dieser Gesellschaft werden?“ fragt unsere Leserin M. Gawrllowa aus Tatarsk (Gebiet Nowosibirsk).

Die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF) ist eine der größten Massenorganisationen in der DDR. Sie wurde am 30. Juni 1947 als Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion gegründet und im Juli 1949 umbenannt. Die Gesellschaft stellt sich das Ziel, die enge Freundschaft und Zusammenarbeit mit der Sowjetunion durch ihre ideologisch-politische Arbeit unter allen Bevölkerungsschichten zu fördern. In allen Bezirksstädten der DDR gibt es ein „Haus der DSF“, wo eine lebhafteste Vortrags- und Zirkeltätigkeit organisiert wird.

Im Statut der Gesellschaft heißt es, daß jeder Bürger der DDR unabhängig von seiner weltanschaulichen oder religiösen Zugehörigkeit mit Vollendung des 14. Lebensjahres Mitglied der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft werden kann. Jedes Mitglied ist verpflichtet, monatlich einen bestimmten Beitrag zu entrichten und ist im Besitz eines Mitgliedsbuches.

Soweit also über die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. In unserem Land existierten bekanntermaßen Gesellschaften für Freundschaft und kulturelle Verbindung mit dem Ausland, die das Ziel verfolgen, die Freundschaft, Verständigung und Zusammenarbeit zwischen den Völkern der Sowjetunion und anderer Staaten zu festigen und zu entwickeln.

Wir möchten an dieser Stelle die Kasachische Gesellschaft für Freundschaft und kulturelle Verbindung mit dem Ausland kurz vorstellen. Die im Oktober 1977 gegründete Gesellschaft unterhält kulturelle Beziehungen zu 98 Staaten der Welt. Ihre Grundorganisationen, Mitglieder der Gesellschaft für Freundschaft können also keine Privatpersonen, sondern nur Grundorganisa-

tionen sein, die aus Kollektiven der Betriebe (Abteilungen, Filialen), Kolchose, Sowchose, Lehrinrichtungen, Kultur- und wissenschaftlichen Organisationen usw. bestehen. Die Aufnahme von neuen Grundorganisationen in die Gesellschaft erfolgt auf Wunsch der Werktätigen.

In unserer Republik sind eine Reihe von Zweigstellen der sowjetischen Gesellschaften für Freundschaft mit Gruppen von Ländern oder einzelnen Ländern tätig, deren Tätigkeit ebenfalls von der Kasachischen Gesellschaft für Freundschaft koordiniert wird, darunter auch die Kasachische Abteilung der Sowjetischen Gesellschaft für Freundschaft (SGF) mit der DDR (gegründet 1967). Vorsitzender dieser Abteilung ist der Leiter des Staatlichen Komitees für Verlagswesen der Kasachischen SSR Kallit Sakirjanow. Dieses Komitee ist eine der 35 Grundorganisationen der Kasachischen Abteilung der SGF mit der DDR und steht in regem Austausch mit Partnerbetrieben in der DDR.

Innerhalb dieser Abteilung der SGF werden Vorträge über die Gedenk- und Feiertage der DDR gehalten; zahlreiche Sicht- und Werbematerialien über die DDR verbreitet, werden als Höhepunkt in mehrjährigem Abstand die Tage der DDR in Kasachstan und umgekehrt durchgeführt. Diese Abteilung arbeitet sehr eng mit der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft zusammen.

Die gesamte weitgefächerte Tätigkeit der SGF beruht auf dem Prinzip der freiwilligen gesellschaftlichen Arbeit der Bürger und kann deshalb nur durch die Arbeit von aktiven Mitstreitern gelebt und popularisiert werden. Beispielsgebend dafür kann die Tätigkeit der 18. Alma-Ataer Mittelschule sein.



Freizeitgestaltung

Videosalon eröffnet

während keiner der drei Vorstellungen am Tag einen leeren Platz. Auf diese Weise kann den oben genannten negativen Tendenzen am besten Einhalt geboten werden.

In den Videosalon einzurichten, mußten nicht extra zusätzliche Räume geschaffen werden. Die Mitarbeiter des Kulturpalastes waren gern bereit, auf einige Räume zu verzichten und

stellten der Genossenschaft einen Flügel des Gebäudes zur Verfügung. Die Ausgestaltung dieser Räume übernahmen die Genossenschaftsmitglieder — natürlich selbst. Mit viel Mühe und Geschmack gelang es ihnen, dem Vorführraum ein eigenes Gesicht zu verleihen. Es wurden Tische aufgestellt, zu denen jeweils vier bequeme Sessel gehören. So entstand eine gemütliche Atmosphäre

Die Preise der Eintrittskarten sind nicht übermäßig hoch. Für das Wohl der Gäste sorgen der Leiter des Klubs Wolodja Kuks und seine Helfer auch an der Bar. Sie bereiten auf Bestellung der Gäste Cocktails und Kaffee zu und bringen die Getränke und das Gebäck zu den Tischen.

Die Filme werden über Fernsehbildschirme abgespielt. Während der Vorstellung sind kurze

Pausen eingeplant, in denen kurze Videoclips gezeigt werden. Zum Tanz in diesen Pausen wurde eigens ein Saal eingerichtet. Der Videosalon lädt nicht nur zur Vorführung von eigenen Streifen ein, sondern demonstriert dem Zuschauer auch Videoaufzeichnungen, die über den Videoverleih hierher gelangen.

Für mich ist eins offensichtlich: seit der Eröffnung des Videosalons treiben sich viel weniger Jugendliche auf den Straßen herum; sicher ist so auch die Zahl der Rechtsverletzungen in unserer Siedlung spürbar gesunken.

Alexander REIN, E-Lokführer im Schacht „50 Jahre UdSSR“

Nora PFEFFER

Gut, daß ich nicht weiß

Unaufhaltsam treibe ich der Vergänglichkeit entgegen...

Auf einem alten Friedhof

Aus leeren Augenhöhlen starren mich Familiengrüfte an...

Auch auf dem Friedhof wurde streng auf Rangordnung gehalten:

O wie trödelte die Zeit, als ich vor der sturen Starrheit der vereisten Einsamkeit wartete umsonst auf Wahrheit.

Was mir vorenthalten blieb, suche ich nun nachzuholen: Frohsinn, Freude, Frühlingstrieb wurden mir ja einst gestohlen.

Trink in vollen Zügen sie, um das Leben auszukosten.

In schattigen und einst gepflegten Hauptalleen warn die Begräbnisstätten reichen Toten vorbehalten: Nur protzige, pompöse Grabmäler sind da zu sehen.

Vor wem gedachten wohl die Hinterbliebenen sich zu brüsten? So aufdringlich wird Trauer hier zur Schau gestellt! Als ob die prachtliebenden Krösusse nicht wüßten, wie steingewordene Heuchelei ins Auge fällt!

Kaum bleibst du ab von diesen breiten, schattigen Alleen,

Wo ich war, erblühten nie süßer Blüten zarte Knospen.

Und wenn einer über mich und den späten Frühling spöttelt, hat der Ärmste sicherlich seinen Lenz schon längst verzettelt.

Lebensfreude sei der Preis jahrelanger Häufungsleiden; und wie gut, daß ich nicht weiß, wann die Stunde schlägt zum Scheiden.

gerüst du in ein Durcheinander schlichter grauer Steine... Die Inschriften, von Efeu überwuchert, kaum zu sehen. Nein, Marmorstatuen und Monumente gibt's hier keine...

Doch ohne Ausnahme Verfall an allen Gräbern frißt, und die Erinnerung ist längst verweht vom Zeitenwind...

Ein Grabmal den Verstorbenen setzend manch einer vergißt, daß Grab- und Denkmäler durchaus nicht gleichbedeutend sind.



Wir halten den Herbst im Bilde fest. Zeichnung: Alexander Schestakov

Hermann ARNHOLD

Erscheinst du mir...

Der Mond... Er ist es schon gewohnt. Sein Schicksal wollte es nicht anders: Bald nimmt er zu, bald nimmt er ab; und einsam wandelt er dort droben und schleift sich durch die Dunkelheit als Neu-, als Halb-, als Silbermond, als Vollmond oder auch als Sichel...

Die glühend heiße Sonnenscheibe ist freundschaftlicher von Natur, klingt jeden Morgen hell und froh und grüßt die Felder und die Wälder, umarmt sie gern mit ihren Strahlen, verschenkt die Gaben ihrer Glut — ihr Licht, damit die Fluren grünen...



Ich habe gleichfalls meine Sonne, die mich erwärmt, wenn Kälte droht: Ich denk an dich in trüben Stunden, an deine jugendliche Anmut, an deine zarte, edle Seele, die manche Wunde mir hebelt, — und Sonnenschein erfüllt mein Herz:

Erscheinst du mir in wachen Träumen, vernehme ich den hellen Klang der Lieder, die uns einst gesungen die Liebe in der Jugendzeit... Was wäre ohne dich mein Leben, die du auch heute jung geblieben: Ein Veilchen, eben aufgeblüht!

Rosa PFLUG

Pawlodarer Straßen

Pawlodarer Straßen, vollgepufft mit Gasen, Pfeifende und fauchende,



hustende und rauchende, schreiende und bissige, alles besser wissende, tratschende und watschende, mit Vergnügen klatschende, ellende und stockende, leichtsinnig frolockende, singende und klingende, menschenfreundlich winkende Gehsteige und Rasen — Pawlodarer Straßen.

Willkommen, Schulkameraden!

Da bin ich. Der Tag, von dem ich geträumt, ist endlich gekommen.

Willkommen, Schule! rufe ich leise und schreite zaghaft über die Schwelle. Willkommen, Klasse! Ich suche an erster Stelle die einstigen Spielgefährten. Hier trifft sich unsere Jugend. Lang war die Trennung, doch unsere Schule haben wir nie vergessen. Hallo, mein Banknachbar und „Feind“!

bist ja schon völlig weiß! Mädell sagt er, dir stehen die Silberstrahlen.

Nur wenige sind geblieben von meinen Schulkameraden... Wir reden durcheinander und scherzen und lachen

Tränen. Das Treffen macht uns jünger sogar.

Es ist noch nicht Schluß. Wir sind noch mitbeteligt, glänzt auch viel Silber im Haar.

Im Blätterrauschen

Dem Blätterrauschen, dem Blätterrauschen kann ich versonnen stundenlang lauschen.



Leises Geraschel, leises Geraschel — nie kann ich seine Worte erhaschen.

Flüstern und Raunen, Flüstern und Raunen — endloses Warten, endloses Staunen?

Möchte noch manche Weise blaueschen dem Blätterrauschen im Blätterrauschen.

Dreizeiler

Des Sängers Stimme klingt in meinem Herzen. Kunst ist ein erhöhtes Leben.

Manche Eintagsfliege wirbelt Staub auf. Leichter Belfall wiegt nicht schwer.

Tugend übt sich schlecht im Prunke. Bescheidenheit läßt Edles wachsen.

Man sagt, ein Tag des Weisen sei länger als des Dummbarts Leben. Ist jede Weisheit weise?

Leben ist kein Schicksalsspiel, mehr ein Kampf. Dessen muß man würdig sein.

Joachim KUNZ

Der Scherz

Mit Vetter Heine, einem Mann von etwa siebzig Lenzen, geschah vor kurzem solch ein Fall, der an Phantastik grenzte. Doch alles schön der Reihe nach... Der Witwer Vetter Heine wohnt lange schon in seinem Haus ganz einsam und alleine. Die Kinder selbst sind Eltern schon und haben eigne Sorgen. Fast jeden Tag besucht er sie, gewöhnlich früh am Morgen. Wenn er zu Hause Ordnung g'schafft, liest er und geht spazieren, sitzt mit dem Nachbar vor dem Tor,

Alexander HASSELBACH

Drei Porträts in gleichen Rahmen

Der alte Mann knetete und massierte den Fuß. Der Krampf zog ihm die Fußzehen schon wieder in falsche Richtung, die Wade schrumpfte zusammen, und ihm war, als schneide jemand mit Messern ins Fleisch. Es war nicht mehr auszuhalten, er stönte laut auf.

Das hörte seine Frau, und sie trat näher. „Stell mal den Fuß rasch auf etwas Kaltes“, sagte sie und sah ihn mitfühlend an. „Etwas Kaltes — mitten im Juli!“, entrang es sich seiner gequälten Brust. Er ließ aber den Fuß doch auf die Bohlen herab. Der Fußboden war wirklich kühl. Er erhob sich von seinem Stuhl und knirschte dabei vor Schmerz mit den Zähnen.

„Komm mal schnell ins Klo, der Zementboden ist dort immer kühl.“

Da klopfte es an der Eingangstür. Herein trat Maria Schwarz, die Sekretärin des Kolchospartei-Komitees und sagte mit welcher Stimme ihr „Guten Tag!“

„Guten Tag!“

„Bitte, kommen Sie in die gute Stube, Maria Simonowna“, sprach die etwas verdärrte Hausfrau und sah verstohlen auf die krampfartigen nackten Füße ihres Gatten.

„Wo führen Sie den Vetter Sebastian hin, Wäs Kathrin?“

„Ach, er hat doch diese Krämpfe in den Waden“, erklärte die Frau in irgendwie schuldbeuübtem Ton. Sie kannte das, denn sie hatte ja manchmal selbst solche Schmerzen.

„Es ist jetzt schon besser. Bitte, tritt doch ein, Maria“, meldete sich jetzt der Hausherr. Er hatte sich bereits wieder zusammengenommen, stand aufgerichtet da, und man sah ihm an, daß er mal hochgewachsen und von statlichem Körperbau gewesen war. Er freute sich sichtlich auf den Besuch. Maria hatte er noch als Schulmädchen in seiner Erinnerung. Sie wohnte damals in derselben Straße einige Häuser weiter und kam, solange sie noch ledig war, tagtäglich hier bei ihnen vorbei.

Sie traten ins Zimmer, und Maria nahm auf dem angebotenen Stuhl Platz.

„Ich komme heute mit einer Bitte zu euch“, sagte sie, „es ist kein gewöhnliches Anliegen.“ Sie verstummte, als fehlten ihr plötzlich die nötigen Worte. Auch die Hausfrau hatte sich auf einen Stuhl niedergelassen.

„Daß ich stehe, stört dich doch nicht, Maria!“ fragte Sebastian, der hinter dem Tisch stand und seine Füße versteckte. „Im Stehen sind die verdammten Schmerzen nicht so stark.“

„Ja, ja, bleiben Sie nur stehen. Aber was wird mit meinem Anliegen, wenn es nicht leichter wird mit Ihrem Leiden?“

„Es ist doch nicht immer so schlimm“, beilte er sich, die Frau zu beruhigen.

„Wir haben im Kolchos Besuch, dazu noch aus dem Ausland. Es sind Reporter aus der Bundesrepublik, die sich bei uns umzucken und berichten möchten, wie wir Deutschen hier in Kasachstan leben. Sie sprachen den Wunsch aus, einen der ältesten Bewohner unseres Dorfes kennenzulernen. Da dachten wir an die beiden Kolchosveteranen Sebastian und Katharina Krüger. Ich hab schon mit Elisabeth auf der Farm gesprochen. Sie sagt, sie sei einverstanden. Ich sollte nur

tut eifrig debattieren. So geht das Leben seinen Gang, der Mann genießt die Ruhe, hat was zu essen, ist versorgt mit Kleidung und mit Schuhen. Auf einmal war jedoch gestört in seinem Heim der Frieden: ein Brief kam auf den Tisch geschneit, von einer Frau geschrieben. Sogar ein Foto lag darin. Was könnte das bedeuten? Er sieht es an und legt es weg — wozu die Zeit vergeuden? Die Dame schreibt: „Verehrter Mann, hab zu Gesicht bekommen Ihr kurzes Zeitungsinserat, das mir die Ruh genommen. Ich bin noch rüstig, wünsche mir ein schönes Eheleben, kann ihnen, wenn Sie sind gewillt, noch manche Freude geben.“ Dem Alten bleibt die Spucke weg,

er greift sogar zur Pille, kann aus dem Briefe nichts verstehn, der Mann beim besten Willen. Und weiter schreibt die fremde Frau: „Wenn Sie den Mut aufbringen, so kommen Sie bei mir vorbei, ich kann Sie ja nicht zwingen. Wir machen näher uns bekannt, vielleicht... wie soll ich sagen? Ob's nicht zu einem Bündnis kommt in unsren alten Tagen.“ Na kurz und gut, es kam soweit, daß beide sich gefielen. Nun leben sie in einem Haus, wo sie sich glücklich fühlen. Jedoch das Zeitungsinserat blieb lange noch ein Rätsel, das unlängst erst im engsten Kreis sich nun allendlich löste. Es war ein kleiner netter Scherz von Vetter Heines Söhnen, sie wollten seine Einsamkeit durch diesen Streich verschönern.

alles mit Papa absprechen.“

„Und der Papa steht auf einem Bein“, sagte der Mann kläglich. „Die wollen doch auch essen und trinken. Da fällt mir das Jasagen leicht, denn das werden Mutter und Tochter schon zubereiten. Es sind doch ordentliche Leut, die da kommen sollen?“ fragte er dann.

„Das wissen wir nicht“, antwortete die Partelsekretärin. „Manchmal gibt's gerissene Schauspieler unter den Korrespondenten, und da trügt der Schein. Aber wir haben doch nichts vor ihnen zu verbergen. Unser Leben ist geregelt, und wir sind damit zufrieden.“

„Das weiß ich“, sagte der Alte und machte Gehversuche. „Schon gut, lad die Leut ein, Maria, sag, zum Mittagessen. Meine Kathrinlisbeth versteht zu kochen und die Liese auch.“

Die Partelsekretärin erhob sich. „Vormittags schauen sich die Gäste noch im Dorf um. Zu euch kommen sie zum Mittagessen. Vor dem Essen und auch während der Mahlzeit unterhalten sie sich mit euch — einverstanden?“

„No ja, wenn mr A soot, muß mr auch B soot“. Der Hausherr ging plötzlich in seinen Dialekt über.

„Braucht ihr vielleicht frisches Fleisch oder sonstwas, Wäs Katja?“

„Nicht nötig, nein, nein!“ wehrte die Frau ab. „Wir haben genug zu essen und zu trinken. Kommt nur, auch für Naschmücker findet sich was.“

Abends stellten Mutter- und Schwiegertochter den Speisetisch auf. Sie trafen auch sogleich die nötigen Vorbereitungen, und es war spät geworden, als Katharina die Schlafstube betrat.

„Kannst du jetzt ruhig schlafen?“ fragte der Alte, als seine Frau sich neben ihm hingelegt hatte.

„Ja, wir sind bereit, morgen die Herren Gäste gut zu empfangen.“

„Wenn es nur so ist. Bei mir haben die Krämpfe auch nachgelassen.“

„Die Liese will aber auch Grobenwulfs Male mit ihren Gästen einladen.“

„Was für Gäste haben denn die Wulfs?“

„Des sinn auch Deitsche, soot mr, ihr Schwiegerleit. Dene ihr Karlsruh koom doch in Gefangenschaft im Krieg. Er blieb drüben und hat sich dort verheiratet.“

„Dem Karlsruh Wulfs seine Schwiegerleit, sagst du, aus Deutschland?“

„Ja, Vater und Mutter selner Frau, zwel alte Leit, und noch dem Karlsruh sein Söhnchen. Ein Jungchen in kurzen Hosen und mit langem Haar, so ein Springer. Ich hab ihn im Laden gesehen und dacht erst, ein hübsches Mädchen ist das — so ein zarres Gesichtchen und auch ein Stimmchen dazu. Aber dann stellte es sich heraus, daß es ein Hans ist.“ „Sollen sie doch kommen“, sagte Sebastian, und dann nach einer Weile: „Der Mann hat doch gewiß im Krieg gegen uns gekämpft.“

Weiter sprach keiner mehr ein Wort, und der Alte sprachachte auch schon bald, Katharina konnte aber nicht einschlafen. Es fehlte doch noch etwas für morgen. Aber was, wußte sie selbst nicht.



Mit dem Gedanken: Muß den Alten morgen früh gleich in den Laden schicken, schlief sie dann endlich ein.

Kurz vor Mittag stellten sich Amalia Wulf und ihre Gäste bei Krügers ein. Der Enkel Hans ging, sich neugierig umsehend, voran. Ihm folgten eine bleiche schwächliche Frau und der noch kräftige Alte in strammer soldatischer Haltung.

Bald darauf kamen auch die Reporter und mit ihnen Maria Simonowna und noch jemand aus dem Rayonzentrum. Es wurde drauflos geredet, nachdem man sich bekanntgemacht hatte. Die Unterhaltung lief ungezwungen, und das schienen allen zu gefallen. Es wurde auch viel geknipst und auf Tomband genommen.

Liese hatte sich einen Tag freilassen lassen, um der Mutter bei der Zubereitung und Aufstellung des Mittagessens zu helfen. In der großen Stube standen einige Tische aneinandergerückt, die schon vorher mit Vor- und Nachspeisen beladen worden waren. Sebastian öffnete jetzt die Stubentür und sagte: „Bitte, liebe Gäste, treten Sie ein! Es ist, glaube ich, höchste Zeit zum Mittagessen!“

Dann trat er auch ein und blieb mit gelstesabwendendem Blick vor der Tür stehen. Vor seinem inneren Auge tauchte plötzlich ein anderes Zimmer auf: Es war viel enger, kleiner. Man felerte Friedrichs, seines Sohnes, Hochzeit. Der Junge, ein aktiver Komsomolze, ging freiwillig zur Roten Armee. Die Kriegstreiberi des deutschen Faschismus veranlaßte den Sohn zu diesem Schritt. Das Heimatgefühl war bei den Krügers schon immer ein heiliges Gefühl. Er Sebastian lobte damals den Entschluß des Sohnes. Friedrich wollte aber sein Mädchen nicht verlieren. Darum ging es damals Hals über Kopf mit der Hochzeit. Der alte Mann sah zur Tafel hin: „Damals war der Tisch bestimmt nicht so reich gedeckt“, dachte er, und ihm tat auf einmal das Herz weh.

Da riß ihn die Schwiegertochter aus seinen Gedanken: „Sag doch ein paar Worte, Papa“, flüsterte sie ihm zu.

Er trat an den Tisch. „Ich begrüße euch, liebe Leute, in meinem Hause! Wir sehen uns heute zum ersten Mal im Leben. Ich hörte, man wollte gern einen alten Sowjetdeutschen sehen. Und da habe ich euch“, er machte eine Begrüßungsgeste in Richtung der Reporter. „zum Mittagessen eingeladen. Hier sind noch Gäste aus eurem Lande“, er warf einen Blick in Richtung der Wulfschen Verwandtschaft, „die hat meine Tochter Liese eingeladen. Also bitte! Laßt's euch gut schmecken! Wir deutschen Bauern sagten früher bei solcher Gelegenheit gern: Last's euch besser schmecken als es ist!“

Er verstummte, setzte sich, erhob sich aber gleich wieder. „Ja, da steht auch Wein und Wodka auf dem Tisch, bedient euch bitte! Ich bin schon nicht mehr gewöhnt ans Austrinken — die Jahre! Aber bitte auf das Wohl unsrer fleißigen Bauersleut!“

Das Mittagessen war gut. An Appetit fehlte es nicht. Man schenkte ein, trank aus und schenkte wieder ein. Alle benahmen sich so, als wären sie hier zu Hause.

Als der größte Hunger gestillt schien — nach dem ersten und zweiten Gang — ergriff Maria Simonowna das Wort.

„Unser Gastgeber Sebastian Krüger“, begann sie, „hat ein langes und arbeitsreiches Leben hinter sich. Er ist ein tüchtiger Bauer, mehr als dreißig Jahre lang war er unser bester Feldbaubrigadier, und erst mit 72 Jahren begab er sich zur Ruhe. Seine Enkel und Urenkel sind jetzt angesehen Leute bei uns im Ort. Zwei seiner Kindeskinder, der Liese ihre Söhne, sind tüchtige Ingenieure. Andreas Krüger haben Sie ja gestern auf unseren Heuschlägen kennengelernt.“

Jetzt sprach man durcheinander, erinnerte sich an den wetergebräunten Ingenieur und lobte ihn. Immer wieder wurde gefilmt und mitgeschrien.

Das Essen ging seinem Ende zu. An verschiedenen Enden des Tisches bildeten sich kleinere Gruppen, es wurde gelacht, manchmal auch mit gehobener Stimme etwas behauptet oder

bestritten. Maria Simonowna, die Partelsekretärin, war zufrieden und dachte schon daran, ein Dankeschön zu sagen und zu gehen.

Da erhob sich der Hausherr noch einmal in seiner ganzen Größe, räusperte sich und begann, als Stille eingetreten war, zu sprechen: „Ihr lieben Leut, so jung kommen wir nicht mehr zusammen. Ich bin wahrscheinlich der älteste unter euch, im Oktober werde ich 85. Darum möchte ich heute die Gelegenheit nutzen und einige Worte aussprechen, die schon lange in mir gären.“

Jemand ließ wieder seine Kamera laufen, jemand hielt ein Mikrofon hin. „In den Gesprächen hier wurde heute alles recht sonnig und lieb dargestellt. Es ist ja jetzt wirklich alles gut, und man kann zufrieden sein mit seinem Leben.“ Er schöpfte Atem, sein Blick streifte die Anwesenden und er fuhr fort: „Aber die Liese, meine Schwiegertochter da, dem Heinrich, unserem Erstgeborenen seine Frau, die sollte mal erzählen, wie sich ihr Leben gestaltet hat durch den verfluchten „Hitlerkrieg!“

Er verstummte und schöpfte wieder tief Atem. Nichts störte die eingetretene Stille, und er sprach weiter: „Mit 23 Jahren wurde sie Witwe. Es stimmt schon, ihre zwei Söhne, die Ingenieure, von denen hier heute so schön gesprochen wurde, die haben wir Großeltern gemeinsam mit der Mutter großgezogen und ihnen auch Schulbildung gegeben. Aber Lieschens persönliches Leben! Sie hat nicht mehr geheiratet. Keine Zeit dazu, keine Lust, vielleicht auch keine Gelegenheit. Wie war dein Leben, Liese, unsere liebe Tochter, wie war es? Vielleicht erzählst du mal den Gästen von deinen vielen Tränen, von deinem nicht endenwollenden Schmerz?“

„Ach, lieber Vater, regt Euch doch nicht auf!“ Liese stand nun plötzlich neben dem alten Mann und schmeigte sich für einen Augenblick an ihn. „Wenn nur unseren Kindern so etwas nicht widerfährt!“

Ernst und grauhaarig stand die Frau jetzt neben dem Schwiegervater und dessen Gesicht, hager und knochig, wirkte auf einmal jugendlich. Da trat er einige Schritte zurück in die Tiefe des Zimmers, wo an der Wand in gleichen Rahmen drei Männerbilder hingelen, die noch niemand beachtet hatte.

„Das da ist das Bild ihres Mannes“, sprach der Alte weiter. „Kaum 26 Jahre alt ist Heinrich 1943 im Nordural in der Trudarmee gestorben. Mir ist es immer, er sei an der Front gefallen. Hier hängen noch zwel Bilder.“

fuhr er mit brüchiger Stimme fort. „Wir hatten drei Söhne. Das ist Karl, er wurde 1939 zum Dienst in die Rote Armee einberufen. Im Juni 1941 erhielten wir den letzten Brief von ihm. Sein Truppentell stand in der Ukraine, als der Krieg begann. Ausgangs Juli schrieb uns sein Kamerad, unser Karl sei in erbitterten Kämpfen gegen die faschistischen Eindringlinge gefallen. Später schon erhielten wir auch den offiziellen Totenschein. Und das da ist unser Friedrich, der Komsomolaktivist. War das ein ruhiger und fähiger Junge — der Liebling unserer Mutter. Er ging 1940 freiwillig zur Armee, wurde Panzerfahrer. Er war ein Musterraktorist im Kolchos gewesen. Ich billigte seinen Schritt, die Helmat war in Gefahr, das sah damals doch ein jeder. Von Friedrich wissen wir heute nicht mal, wo er begraben ist. Daß er nicht mehr lebt, das weiß ich. Wenn er am Leben wäre, hätte er von sich hören lassen. In seinem letzten Brief schrieb er aus dem Fernen Osten, daß sein Truppen-

teil an die Westfront abging...“

Der alte Mann legte noch eine Pause ein. Sein Blick streifte den Wulfschen Gast, den Bundesdeutschen. Jener saß mit gesenktem Haupt da, und knüllte mit der Hand das Tisch Tuch zusammen.

„Hat nicht jeder Mensch ein Recht auf etwas Glück?“ Die altersraue Stimme des Mannes wurde auf einmal fester und lauter. „Da, diese unsere drei Söhne waren unser Glück. Nicht wahr, Kathrinlisbeth, unser Glück! Sie mußten alle drei früher sterben als Vater und Mutter. Ist so etwas gerecht? Es heißt, Hitler sei schuld daran, daß es dieses Gemetzeld gab. Aber tragen die Millionen Deutsche, die in unser Land einbrachen und hier ihre neue Ordnung einführen wollten, nicht auch die Schuld?“ Er sah jetzt zu den Reportern hin. „Man sagt, in der BRD sorgt man sich um uns Sowjetdeutschen. Ihr seht ja, wie wir hier leben. Sagt doch den Besorgten dort, daß wir gut ohne ihre Fürsorge auskommen.“

Es ist ja auch so viel Lug und Trug dabei, und man möchte unserer Helmat stets nur Obles nachreden. Wisset: Hier ist sere Helmat, und die lassen uns nicht nehmen. Wenn es den Bundesdeutschen ehrlich um Gerechtigkeit geht, dann seht zu, daß so etwas wie 1941 nicht nochmals geschieht! Seht zu, daß der Junge da“ er zeigte auf das deutsche Kind, das neben seiner Großmutter am Tisch saß, „und seine Altersgenossen nicht wieder jene Hakenkreuzfähnen herumtragen und nicht wieder jene verfluchten Lieder singen: Wir werden weiter marschieren, bis alles in Scherben fällt...“

Eine Stille füllte den Raum, als wär kein Mensch mehr hier. Der alte Mann, hoch aufgerichtet, glänzte einem Rächer. Selen Blick wandte er jetzt den Bildern seiner geliebten Söhne zu, und der Schmerz aller der verflorbenen Jahre zog sich in seinem Innern zu einem Knäuel zusammen, daß es ihm schwerfiel, zu atmen. Warum hat man unser Leben so verstümmelt? Und da fahren sie noch mit glitzernden Kameras herum, um uns aufzunehmen. Sie fragen dich: Wie geht es euch? Fehlt euch was? Oder sie sagen gar: Bitte, kommt doch zu uns in eure historische Helmat... Die Gedanken drängten sich im Hirn des alten Mannes. Ach, diese Lästerräuler!

Schließlich sprach er mit ruhiger Stimme. „Das war's, was ich sagen wollte. Ich mag keine Schönrederei. Verstellen kann und will ich mich auch nicht. Ich möchte nur bitten, daß man mich und meine Helmat in Ruhe läßt.“

Da eilte plötzlich der kleine Hans auf den alten Mann zu, umarmte ihn linksich und drückte seine hellen Locken an dessen Brust:

„Opa, lieber Opa, glaub es mir, ich werde bald groß und dann werde ich alles tun, damit Frieden bleibt, damit nicht nochmals Unglück über euch und euer schönes Land kommt. Glaube mir das, Opa! Ich spreche im Namen aller meiner Mitschüler!“

Sebastian Krüger strich mit der Hand liebevoll über den Lockenkopf, und zwel große heile Tränen rollten an seinen faltenreichen Wangen herab. Dann kamen nochmals Worte aus seinem Mund. Langsam sprach er sie, ein Wort nach dem anderen: „Ja, tu das, mein Kind! Wenn nur alle eure Deutschen dort so wären! Und sieh zu, daß du später deine Ansicht nicht änderst oder daß man dich nicht dazu zwingt.“

Sebastian Krüger strich mit der Hand liebevoll über den Lockenkopf, und zwel große heile Tränen rollten an seinen faltenreichen Wangen herab. Dann kamen nochmals Worte aus seinem Mund. Langsam sprach er sie, ein Wort nach dem anderen: „Ja, tu das, mein Kind! Wenn nur alle eure Deutschen dort so wären! Und sieh zu, daß du später deine Ansicht nicht änderst oder daß man dich nicht dazu zwingt.“

Sebastian Krüger strich mit der Hand liebevoll über den Lockenkopf, und zwel große heile Tränen rollten an seinen faltenreichen Wangen herab. Dann kamen nochmals Worte aus seinem Mund. Langsam sprach er sie, ein Wort nach dem anderen: „Ja, tu das, mein Kind! Wenn nur alle eure Deutschen dort so wären! Und sieh zu, daß du später deine Ansicht nicht änderst oder daß man dich nicht dazu zwingt.“

Sebastian Krüger strich mit der Hand liebevoll über den Lockenkopf, und zwel große heile Tränen rollten an seinen faltenreichen Wangen herab. Dann kamen nochmals Worte aus seinem Mund. Langsam sprach er sie, ein Wort nach dem anderen: „Ja, tu das, mein Kind! Wenn nur alle eure Deutschen dort so wären! Und sieh zu, daß du später deine Ansicht nicht änderst oder daß man dich nicht dazu zwingt.“

Sebastian Krüger strich mit der Hand liebevoll über den Lockenkopf, und zwel große heile Tränen rollten an seinen faltenreichen Wangen herab. Dann kamen nochmals Worte aus seinem Mund. Langsam sprach er sie, ein Wort nach dem anderen: „Ja, tu das, mein Kind! Wenn nur alle eure Deutschen dort so wären! Und sieh zu, daß du später deine Ansicht nicht änderst oder daß man dich nicht dazu zwingt.“

Sebastian Krüger strich mit der Hand liebevoll über den Lockenkopf, und zwel große heile Tränen rollten an seinen faltenreichen Wangen herab. Dann kamen nochmals Worte aus seinem Mund. Langsam sprach er sie, ein Wort nach dem anderen: „Ja, tu das, mein Kind! Wenn nur alle eure Deutschen dort so wären! Und sieh zu, daß du später deine Ansicht nicht änderst oder daß man dich nicht dazu zwingt.“

Sebastian Krüger strich mit der Hand liebevoll über den Lockenkopf, und zwel große heile Tränen rollten an seinen faltenreichen Wangen herab. Dann kamen nochmals Worte aus seinem Mund. Langsam sprach er sie, ein Wort nach dem anderen: „Ja, tu das, mein Kind! Wenn nur alle eure Deutschen dort so wären! Und sieh zu, daß du später deine Ansicht nicht änderst oder daß man dich nicht dazu zwingt.“

Sebastian Krüger strich mit der Hand liebevoll über den Lockenkopf, und zwel große heile Tränen rollten an seinen faltenreichen Wangen herab. Dann kamen nochmals Worte aus seinem Mund. Langsam sprach er sie, ein Wort nach dem anderen: „Ja, tu das, mein Kind! Wenn nur alle eure Deutschen dort so wären! Und sieh zu, daß du später deine Ansicht nicht änderst oder daß man dich nicht dazu zwingt.“

Sebastian Krüger strich mit der Hand liebevoll über den Lockenkopf, und zwel große heile Tränen rollten an seinen faltenreichen Wangen herab. Dann kamen nochmals Worte aus seinem Mund. Langsam sprach er sie, ein Wort nach dem anderen: „Ja, tu das, mein Kind! Wenn nur alle eure Deutschen dort so wären! Und sieh zu, daß du später deine Ansicht nicht änderst oder daß man dich nicht dazu zwingt.“

Unsere Anschrift: Kazachskaja SSR, 480044, Alma-Ata, ul. M. Gorkogo, 50, 4-й этаж



Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77; Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Propaganda — 33-38-04; Parteilichpolitische Massenarbeit — 33-38-69; Sozialistischer Wettbewerb — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84, 33-33-71; Leserbriefle — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84. Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanai — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414. Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом. М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10. П 1-2 3 4 5 6 7 8 9 10. Объем 2 печатных листа. УГ02246 Заказ 12070.